Studien zu Graf Platens Gaselen

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät der Kgl. Universität Breslau

vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Hubert Tschersig.

Mittwoch, den 29. Mai 1907, mittags 12 Uhr
in der Aula Leopoldina:

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Vortrag
„Adam Olearius“
und
Promotion.

1907
QUELLE & MEYER IN LEIPZIG.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau.

Referent: Professor Dr. **Max Koch.**

Diese Dissertation ist nur ein Teil der eigentlichen Arbeit. Die vollständige Untersuchung wird als XI. Band der von Max Koch und Gregor Sarrazin herausgegebenen „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte“ bei Quelle & Meyer, Leipzig 1907, erscheinen unter dem Titel: „Das Gasel in der deutschen Dichtung und das Gasel bei Platen.“

Herrn Professor Dr. Max Koch

in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548224_0086

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort und Inhalt VII
Verzeichnis der Abkürzungen XI

I. Gasel und verwandte Formen im Orient.

A. Die Kasside 1
B. Das Gasel 5
1. Name 5
2. Form 7
3. Erweiterungen der Form 10
C. Das Rubâî oder die persische Vierzeile 11

II. Platens Gaselendichtung.

A. Geschichtliches 13
1. Platen und der Orient 13
2. Entstehung und Wesen der einzelnen Sammlungen . 24
3. Die Aufnahme 31
B. Der Stoffkreis 38
1. Orientalisches 38
2. Bibel, Antike und Romantik 42
3. Natur und Kunst 47
C. Die Form 50
1. Versmaße 50
2. Reim 53
3. Stil 58
D. Der Dichter in seinen Gaselen 65

III. Erläuterungen zu Platens Gaselen.

Vorbemerkung 70
A. Die erste Sammlung. 1821. (a) 1—45 71
B. Die Gaselen der Lyrischen Blätter. 1821. (b) 46—85 . . —
C. Der Spiegel des Hafis. 1822. (c) 86—146 . . . . . —
D. Neue Gaselen. 1823. (d) 147—205 . . . . . —
E. Die übrigen Gaselen Platens. 206—230 . . . . . —

IV. Das Gasel in der deutschen Dichtung . . . . . —
A. Seine Vorgeschichte und Einführung . . . . . —
B. Deutsche Gaselendichter . . . . . —

Seite

C. Gaselreim und deutsche Volksdichtung . . . . . —

D. Das Gasel als dichterische Form . . . . . —

Anhang.

Alphabetisches Verzeichnis der in Teil III behandelten 230 Gedichte Platens . . . . . —

Verzeichnis der wichtigsten Namen und Bezeichnungen . . . —

II.

Platens Gaselendichtung.

A. Geschichtliches.

1. Platen und der Orient.

Dem deutschen Volke sind diese, von orientalischem Geist geschaffenen Formen, bis in die neueste Zeit fremd geblieben. Dagegen ist eine Schöpfung des Orients, die des Dichterischen genug enthält, ihm von jeher nahe gewesen: die Bibel. Sie war stets die bedeutendste Erscheinung östlichen Geistes im Abendlande und ihre Kenntnis allgemein verbreitet. Goethe war zeit seines Lebens mit ihr wohlvertraut.[1]) Er nun war berufen, eine ganz neue Seite des Orients dem Deutschen zu eröffnen. Sein „Westöstlicher Diwan“ (Stuttgart 1819) war die Entdeckung poetischen Neulands und hat viele westliche Dichter zu östlichem Sange geweckt. Rückert und Platen waren die ersten, die der Richtung nach Osten folgten.

Auch Platen lernte den Orient zuerst durch die Bibel kennen. Schon dem Knaben kam der Gegensatz zwischen Luthertum und Katholizismus lebhaft zu Bewußtsein (T. I, 19 u. 30/31). Die in seiner Kirche ungleich höhere Bewertung der Bibel konnte ihm nicht entgehen. Daß er sie eifrig gelesen, beweisen zahlreiche biblische Anklänge in seinen Werken und seine Behandlung biblischer Stoffe. Schon im Juni 1811 schreibt er ein Gedicht „David mit seiner Harfe an den schwermütigen Saul“ (R 745), das er 1813 in „Saul und David“ umarbeitet (R 338). Derselbe Stoff findet sich in seinem drama-

[1]) Viktor Hehn: „Gedanken über Goethe“. 3. Aufl. Berlin 1895, S. 390 ff.; Herm. Henkel: „Goethe und die Bibel“. Leipzig 1890. Dazu die Nachträge in Kochs „Studien zur vgl. Lit.-Geschichte“ I, 120 u. 514; V, 354; VII, 120 f.

tischen Nachlaß (Petzet Nr. 65), ebendort noch anderes aus der jüdischen Geschichte: „David und Jonathan“, „Rehabeam“, „Aristobulos“, „Die Zerstörung Jerusalems“, „Abimelech“ (Petzet Nr. 26, 35, 58, 59, 70). In Erlangen pflegt er am frühen Morgen im Neuen Testament zu lesen (T. II, 399 u. 565), zu anderer Zeit liest er allnächtlich die Bibel (T. II, 508). Nach Italien begleiten ihn 1824 nur zwei Bücher, das eine davon ist das Neue Testament (T. II, 640), und als er im April 1828 Rom verläßt, um Italien zu durchreisen, nimmt er die Bibel mit (T. II, 856). Doch schon früh knüpfen sich für ihn noch andre Beziehungen zum Orient. Als Page schreibt er ein Gedicht „An die Tulpe“, diese recht eigentlich orientalische Blume, die er in den Gaselen so häufig besang.

1814 lernt er zum ersten Mal weltliche Weisheit des Orients kennen. Damals erschien im „Morgenblatt“ Nr. 282 ff. unter dem Titel „Ogusname“ eine tatarische Sprichwörtersammlung. Platen fand daran so großes Gefallen, daß er sich viele Sprüche abschrieb, einige auch ins Tagebuch eintrug (T. I, 149/50). Der 73. Satz seiner „Lebensregeln“ (R III, 202) entnimmt seine Begründung „Kälte nur bändigt den Schlamm, damit er den Fuß nicht beschmutze“ dem „Ogusname“ im „Morgenblatt“ von 1814, S. 1125. Noch 1818 gedenkt Platen dieser Spruchweisheit (T. II, 64 u. 158).

Indessen hatte sich seine Kenntnis des Orients erweitert. Auf dem Marsche nach Frankreich besucht er das Naturalienkabinett in Mannheim, wo er türkische Kleidungsstücke betrachtet (T. I, 196); in den Schwetzinger Anlagen lernt er eine genau nachgebildete Moschee kennen, deren Inneres schöne Inschriften, Übersetzungen orientalischer Sprüche, zeigt (T. I, 221). Während des Aufenthalts in Frankreich plant er ein episches Märchen, „Die Harfe Mohamets“, und beginnt alsbald die Ausarbeitung (T. I, 277). Er spricht noch öfter von diesem Unternehmen, zuletzt T. II, 501, ohne über die Anfänge hinauszukommen. Im „Sieg der Gläubigen“ erwähnt er Mohammed zweimal (R II, 16 u. 20); auch in Tassos „Gerusalemme liberata“, wo er manches Orientalische finden konnte, begegnet ihm der Prophet, so Canto II, 69. Eine deutsche Übersetzung dieser Stanze gibt er T. I, 497/8. An Voltaires „Mahomet“ tadelt er die Befleckung

des Helden als eine ungeschichtliche Schändung (T. II, 78). Seine Neigung zu dem Stifter des Islam ist unverkennbar.

So hat er denn auch den Völkern des Propheten seine Teilnahme zugewandt. Er liest über die Araber in Spanien (T. I, 502 u. II, 364), die Bürgerkriege in Granada (T. I, 758 u. 760) und plant selbst ein Drama: „Die Mohren in Spanien" (T. II, 501). Eingehend beschäftigt er sich mit Massons Epos „Les Sarrasins en France" (T. I, 505, 854, 857 ff. 865 u. II, 332). Die spanische Romanzendichtung, deren Inhalt ja die Kämpfe mit den Mauren bilden, lernt er schon in Herders „Stimmen der Völker" (eigentlich „Volkslieder", Leipzig 1778) kennen und erinnert sich daran, als er die Romanzen in der Ursprache liest (T. I, 131 u. 760). Herders „Cid" (T. I, 749) und die spanischen Romanzen führen ihn noch mehr in das Ringen zwischen Kreuz und Halbmond ein (T. II, 97, 220). 1819 übersetzt er zwei Gedichte aus dem Altspanischen, denen nur das Königsbeit fehlt, um für Gaselen zu gelten (R 346/7). „Küsse und Jahreszeiten" von 1820 zeigen dieselbe Reimordnung; im „Abschiedslied" von 1824 geht durch die 12 geraden Verse ein und derselbe Reim (R 404/6 u. 535).

Den eigentlichen Orient aber bringen ihm Herders „Zerstreute Blätter" nahe (T. I, 749). In der dritten Sammlung (Herder 15, 571 ff.) findet er eine Untersuchung über Persepolis, die sich zugleich mit altpersischem Kult und Mythos beschäftigt. Und die 4. Sammlung bringt in vier Büchern „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammlet" (Herder 26, 435 ff.). Die drei ersten Bücher bearbeiten Stoffe aus Saadis „Gulistan", das vierte enthält u. a. Gedichte von Rumi und Hafis. Platen lernt hier eine Auswahl persischer Dichtung kennen, die Herder selber freilich nicht aus der Ursprache, sondern, wie seinen „Cid", aus Übersetzungen gewonnen hatte. Auch die Anfänge zu einer Geschichte der persischen Literatur lassen sich in den „Zerstreuten Blättern" erkennen (Herder 16, 14 ff.). Daß Herder darin den lehrhaften Saadi so hoch stellt, hat Platen gewiß gebilligt; diese Richtung war ihm selbst nicht fremd. Im Mai 1817 liest er Herders „Briefe zu Beförderung der Humanität", in deren 10. Sammlung Ormuzd und Ahriman, die Vertreter des Guten und Bösen in der iranischen Religion, erwähnt werden. Seine besondere Teilnahme findet die 7. und 8. Sammlung (T. I,

762). Gerade hier aber wird die Bedeutung der Araber für die europäische Bildung lebhaft gewürdigt.[1]) Dieselbe Schrift bringt ihm auch Gedanken Lessings nahe, dessen „Nathan" seine Teilnahme für den Osten vielleicht noch erhöht (T. I, 514; II, 944).

Als er 1817 hört, daß die Prinzessin von Wales eine Reise nach Persien beabsichtige, versucht er, in ihr Gefolge aufgenommen zu werden. Er erfährt aber, daß man die Reise vorläufig hinausgeschoben habe und kann seinen Schritt nur als „verunglücktes Abenteuer" verzeichnen (T. I, 746, 769). Den Sommer 1817 verlebt er in Schliersee und besucht hier die Kapelle, die ein Graf in der Gefangenschaft der Sarazenen gelobte (T. I, 774). In Achenthal fällt ihm der Kopfputz der Frauen auf, den er einem persischen Turban vergleicht (T. I, 826).

Seine Sprachkenntnis und Beschäftigung mit fremden Literaturen hält ihn stets in enger Verbindung mit dem Orient. Er liest Hesiods „*Ἔργα καὶ Ἡμέραι*" und verweilt gern bei den Lehren, „die dem unerfahrenen Perser gegeben werden" (T. II, 192); er kennt Xenophons „Anabasis" und des Äschylus „Perser" (T. II, 107, 463). Er spricht von dem Perser Ibben in Montesquieus „Lettres persanes" (T. II, 110), Irans Feueranbeter, die in seinen „Abbassiden" vor Allah erliegen, begegnen ihm in Voltaires „Les Guèbres" (T. II, 155). Überhaupt hat Voltaire, den er eifrig las, ihm die verschiedensten orientalischen Stoffe nahe gebracht, u. a. die „Semiramis", die Platen mit dem gleichnamigen Stück des Crébillon vergleicht (T. II, 104, 152, 155). Früher schon hatte er die „Semiramide" des Metastasio gelesen, bei dem er auch einen „Artaxerxes" und „Alexander in Indien" fand (T. II, 77, 79, 91).

Mit Wilkens „Geschichte der Kreuzzüge" beschäftigt er sich in Würzburg (T. II, 228). Zu der Welt des Islam führen ihn Byrons „Bride of Abydos" und desselben „Giaur". Biblische Laute vernimmt er in dessen „Hebrew melodies" (T. II, 191, 187, 383). Manches Orientalische findet er in dem Schrifttum der südlichen Völker. Er liest Sismondi: „De la litterature du midi de l'Europe" und erwähnt dessen Bemerkungen über die Araber (T. II, 48). Er kennt den Ariost und Tasso, Camoëns und Calderon, in dessen christliche Bühne ja noch immer der Halbmond hineinragt, z. B. im „Standhaften Prinzen", den Platen

[1]) Die 7. Sammlung, Riga 1796, S. 62 ff.; Herder 18, 29 ff.

besonders gern liest (T. II, 116, 160 ff.). In Calderons „Noch bis nach dem Tode lieben“ konnte er in dem Festgesang der Mauren eine Form der arabischen Dichtung, das Zadschal, erkennen (Comedias de Calderon, ed. Keil, IV, 574; Schack, Araber I, 122). Platen schrieb zu diesem Stück eine dichterische Überschrift (T. II, 213; R 537). Calderons Sprache in ihrer bunten Fülle und überreichen Bilderwelt mutet orientalisch an (Schack, Araber I, 130). Die Schauspiele dieses westlichsten Dichters sind im Stil nächstverwandt der orientalischen Lyrik. Daher Goethes Wort:

„Nur wer Hafis liebt und kennt,
Weiß, was Calderon gesungen“, (W. A. 6, 130),

ein Urteil, das Platen bestätigt (R III, 212), nachdem er Calderon und Hafis in der Ursprache gelesen.

Goethes „Westöstlicher Diwan“, dem dieser Spruch entstammt, ist schon im Erscheinungsjahr in Platens Händen. Am 1. November 1819 schreibt er: „Je me suis occupé du »Divan« de Goethe“ (T. II, 330). Es war der 28. Oktober 1819, als er auf Besuch bei seinen Eltern in Ansbach jene Dichtung kennen lernte, die für ihn so bedeutsam werden sollte. Gleich der erste Eindruck veranlaßt ihn zu einem „Parsenlied“ (R 328) in losem Anschluß an Goethes „Vermächtnis altpersischen Glaubens.“ Seine eifrige Beschäftigung mit dem „Diwan“ zeigen zahlreiche Äußerungen in seinen Schriften, so T. II, 493, 509, 512, 515, 534. In einem Brief an Friedrich Fugger vom 4. Februar 1821 (Nachl. I, 115) rühmt er Goethes vortreffliche Darstellung der persischen Dichter und noch in einem Briefe an Johannes Minckwitz vom 18. Dezember 1833 erinnert er an ein Wort aus „Wanderers Gemütsruhe“, W. A. 6, 106 (Nachl. II, 287).

Während Orientalisches in früheren Gedichten noch ganz allgemein gehalten ist, so der Sultan in einem Gedicht von 1814, „An die Nacht“, und ein anderes von 1818, „Von Magiern heißt es“ (R 383, 333), finden wir in einem Gedicht von 1820: „Licht“, den ersten iranischen Klang: „Ahriman sogar, der dunkle, wird zuletzt vergehn im Lichte“ (R 45). Die Quelle dafür sind Herders Humanitätsbriefe, 10. Sammlung (Riga 1797), 123. Brief (Herder 18, 295/6).[1])

[1]) Denselben Gegenstand behandelt Herder im 6. Kap. der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“, 1774, 1. Bd. Teil 3 (Herder 6, 495 ff.)

Am 6. Juli 1820 spricht Platen mit dem Orientalisten Kanne in Erlangen, weil er sich entschlossen hat, Persisch zu lernen: „Ich redete vom Persischen mit ihm, das ich anfangen will zu lernen“ (T. II, 403). Am 1. August macht er den Vorsatz zur Tat und merkt bald die Schwierigkeiten des Unternehmens (T. II, 407). Die Wendung zum Persischen ist ein freier Schritt Platens, angeregt durch Goethes Diwan, in dessen „Noten“ die Beschäftigung mit dieser Sprache verlockend genug geschildert wird (W. A. 7, 106). Den Einfluß Goethes bekennt Platen selbst im Schlußwort seiner ersten Gaselensammlung (35). Am 21. August 1820 besucht er Rückert in Ebern und spricht mit ihm über Persisch (T. II, 411). Im Wintersemester 1820/21 hört er bei Kanne ein „privatissimum arabicum“ (T. II, 434). Trotz seiner Befürchtung, „zum Persischen wird keine Zeit bleiben“, ist er im Dezember auch damit eifrig beschäftigt (T. II, 431). Schon denkt er an einen Aufenthalt in Paris zu orientalischen Studien (T. II, 436).

Seinen freudigen Eifer schildert uns sein Freund Engelhardt, dem dabei jedoch mehrere Irrtümer begegnen. Er läßt Platen durch „Rückerts Übersetzungen der Mesnewi von Dschelaleddin Rumi“ zur Beschäftigung mit dem Persischen angeregt werden. Das ist schon zeitlich unmöglich, denn diese erschienen erst im Herbst 1820, und zwar waren es nicht die „Mesnewi“ oder Doppelverse des persischen Mystikers (Reim aa bb), sondern Gaselen aus dessen „Diwan“ (Horn, S. 161 ff.). Sie standen auch nicht im „Frauentaschenbuch“, sondern im „Taschenbuch für Damen“, Cotta'scher Verlag, Jahrgang 1821. Engelhardt hat erst später sich dem Persischen zugewandt, daher sein Irrtum hinsichtlich Platens (vgl. Unger S. 137/38). Im Januar 1821 üben sich beide Freunde in der Schreibung deutscher Vorlagen mit persischen Buchstaben. „Wie jeder Laut ins Persische übersetzt werden müsse, haben wir festgesetzt“ (T. II, 436/37 u. 443). Oft gebraucht Platen die persische Schrift auch für Aufzeichnungen in deutscher Sprache; einige Briefe unterschreibt er persisch (T. II, 443, 502; Nachl. I, 132, 137).

Am 3. Januar 1821 entsteht ein Gedicht, ein Vorklang der Gaselen:

„Singt, ihr Briten, Spenserstanzen,
Und Kassiden singt, ihr Persen:
Arm an Maß zwar ist der Deutsche,
Doch nur allzureich an Versen“ (R 525).

Aus verschiedenen Werken, besonders aus Hammers „Fundgruben“[1]) schreibt er sich einen „Codex persicus“ zusammen (T. II, 445/47). Proben von Übersetzungen schickt er an Rückert, dem sie so gefallen, daß er Platen rät, sich am „Schahnameh“ zu versuchen und ihm einen Teil desselben in eigener Abschrift schickt, ihn auch in Erlangen besucht, wo beide über den Orient sprechen (T. II, 447, 464). Platen hat vom Schahnameh niemals mehr kennen gelernt, als was Rückert ihm damals überließ, 18 000 Verse, während das ganze iranische Heldenepos mehr als siebenmal so umfangreich wie die Ilias ist. In Wien hätte er es finden können. Daher klagt er im Herbst 1822, als er seine Reise dorthin plötzlich aufgibt: „Wie konnte ich den Besitz Firdusis aus der Hand geben, nach welchem ich mich so lange her sehne?“ (T. II, 556.) Er bevorzugt im Schahnameh die „Abenteuer des Isfendiar“ (T. II, 477, 508); ein anderes Gebiet desselben, den Alexanderstoff, findet er in Nisamis “Iskandernameh“ besonders behandelt (T. II, 508).

Er übersetzt das Eingangsgebet dieses romantischen Epos im Versmaß der Urschrift[2]) (R 550), erkennt aber bald, daß das epische Metrum der Perser, das Mutakarib[3]), in der deutschen

$$\cup - - | \cup - - | \cup - - | \cup -$$
$$\cup - - | \cup - - | \cup - - | \cup -$$

Sprache kaum möglich ist. Dem Rate Rückerts, Geschichten aus dem Schahnameh in demselben Versmaß zu übersetzen, ist er nicht gefolgt (T. II, 447). Rückerts eigener Versuch im deutschen Mutakarib, eine Stelle aus Saadis „Bostan“, ist nicht gelungen.[4]) Platen hat nur im Motto zum „Spiegel des Hafis“ (86) sich

[1]) „Fundgruben des Orients“, herausgeg. v. Joseph von Hammer, 6 Bände, Wien 1810—19.

[2]) Seine Übersetzung ist von Julius Hart in den „Persischen Diwau“ (S. 81) aufgenommen. Sie findet sich auch bei Elise Polko „Aus der Fremde. Neue Dichtergrüße.“ Breslau (o. J.) S. 42. — Über das persische Versmaß, das Mutakarib, spricht Platen in einer Anmerkung seiner Vorrede zu der „Hafisübersetzung“ (R III, 210).

[3]) Das Mutakarib, ursprünglich ein arabisches Versmaß, von den Persern strenger geregelt, herrscht in den persischen Epen. Es besteht aus zwei Reihen von je vier reinen Bakchien, deren letzter katalektisch ist; die beiden Reihen oder Halbverse reimen aufeinander (Grdr. d. iran. Phil. II, 187/88):

[4]) Horn, S. 96; Grdr. d. iran. Phil. II, 208, Anm. 5.

noch einmal darin versucht. Noch einen andern Stoff, den schon Firdusi behandelt, lernt er in der Bearbeitung eines persischen Romantikers kennen: „Jussuf und Suleicha“ von Dschami (T. II, 745, 754, 761). Daraus nahm er das Motto zu seinen ersten Gaselen. Aber näher als die Epik der Perser steht ihm ihre religiös-moralische Dichtung, das „Pendnameh“ oder Buch des Rats von Ferideddin Attar (T. II, 436, 548 u. ö.), des Saadi „Gulistan“ oder Rosengarten und „Bostan“ oder Lustgarten (T. II, 504, 508/9, 513. 550, 734). Er liest die Reisen des Pietro della Valle und belehrt sich auch sonst über Persien (T. II, 509 u. 463). Seine Hoffnung auf einen „Diwan“ des Dschelaleddin Rumi erfüllt sich nicht (T. II, 499); nur einmal erwähnt er den Kemal Ismail und die Gaselen des Dschami (T. II, 734, 587), der neben der romantischen und mystischen Dichtung auch die erotische Lyrik pflegte und, wie alle persischen Lyriker, sein Vorbild in Hafis sah.

Auch auf die deutsche Dichtung hat Hafis unter allen Persern am meisten gewirkt: Goethe, Platen, Rückert, Daumer, Bodenstedt sind in seinen Spuren gewandelt. Sein Einfluß auf Platens Gaselen wird sich bei deren Besprechung zeigen. Das 27. u. 28. Heft der Tagebücher ist voll von seinem Namen und Dichten. Am 30. Mai 1821 wird er zum ersten Mal genannt (T. II, 461). Aber er muß schon vier Jahre früher in Platens Gesichtskreis getreten sein, als dieser Herders „Zerstreute Blätter“ las (T. I, 749). Hier wird (IV, S. 122, Herder 16, 16) „Haphyz“ besprochen. Anmutiger tritt ihm der östliche Lyriker in Goethes Diwan entgegen, während ihn Rückerts „Östliche Rosen“ enttäuschen (T. II, 505).

Die Beschäftigung mit dem Persischen führt ihn unmittelbar zur Kenntnis des Hafis, der auch im „Codex persicus“ den Löwenanteil davontrug. Platen lernt daraus (T. II, 461) Gaselen des Persers auswendig. Das Entstehen dieser persischen Blumenlese fällt mit dem Beginn seiner Gaselendichtung zusammen, Anfang 1821, (T. II, 445), so daß also Hafis von Anfang an diesen Gedichten nahe stand. Im August selbigen Jahres denkt Platen daran, ihn im Urtext herauszugeben (T. II, 477/78) und beginnt in Göttingen eine Hafishandschrift auszuschreiben (T. II, 486, 490; Nachl. I, 132). Schelling verschafft ihm die Münchener Handschrift eines „Diwan des Hafis“, die er mit

großem Fleiß abschreibt.[1]) Kaum ist diese umfangreiche Arbeit vollendet, so stellt er sich eine Auswahl von 223 der schönsten hafisischen Gaselen zusammen, die er auf Reisen stets mit sich führt (T. II, 515, 518, 521, 524). Eine neue Blumenlese von 133 Gedichten schafft er sich beim Abschreiben einer anderen Hafishandschrift, die ihm Joseph von Hammer aus Wien zuschickte (T. II, 572, 579, 580). Diese zweite Hafisauswahl soll sein persisches Taschenbuch für künftige Reisen und Feldzüge werden und hat ihn auch in Italien nicht verlassen (T. II, 856); auf dem Wall von Bologna liest er den Sänger von Schiras (T. II, 959; Mai 1834). Wieviel er bei seiner Beschäftigung mit Hafis der Hammerschen Übersetzung verdankt, bekennt er selbst in der Vorrede zu seinen Hafisnachbildungen, R III, 209 (T. II, 509).

Unentbehrlich aber zum Verständnis des Hafis — wie des Persischen überhaupt — ist das Arabische; sind doch in manchen seiner Gaselen die Verse abwechselnd arabisch und persisch, so bei Hammer II, 137, 333, 362 u. ö. Daher treibt Platen auch diese Sprache und selbst die der Türken (T. II, 506, 509, 535). Jedoch liebt er nur das Persische, obwohl dessen weichliches Wesen ihm nicht entgeht. Von den Arabern aber schreibt er: „Dies Volk ist weit mehr abstrakt, auch fehlt seiner Sprache der süße Wohllaut der persischen“ (Brief an Friedrich Fugger vom 4. II, 1821, Nachl. I, 115). Über die „Makamen des Hariri“ scheint ihn Rückert selbst unterrichtet zu haben (T. II, 757). Kenntnis der Makamen setzt auch ein Brief Rückerts voraus, in dem dieser zugleich seine Übersetzung von Liedern aus der Hamasa erwähnt.[2]) Ein Werk, das persische und arabische Einflüsse vereint, „Tausendundeine Nacht,“ liest Platen in englischer Übersetzung, nachdem er schon früher einen Stoff daraus in dänischer Bearbeitung kennen gelernt, Öhlenschlägers dramatisches Märchen: „Aladdin eller den forunderlige Lampe“ (T. II, 448, 530). Kalidasas „Sakontala“ liest er in Forsters deutscher Übertragung, ebenso A. W. Schlegels „Göttin Ganga“ (T. II,

[1]) T. II, 504, 509, 510, 515, 592.

[2]) „Nachgelassene Gedichte Friedrich Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften“. Von C. Beyer. Wien 1877, S. 364. In dem Sonett „An Rückert“ spricht Platen sein Entzücken über die Makamen aus (R 167).

411, 407). Er lernt die Anfangsgründe des Sanskrit und kommt durch einen Besuch bei A. W. Schlegel noch einmal vorübergehend mit dem Indischen in Berührung (T. II, 490, 533/34). Für seine „Abbassiden" hat er sich später aus „Tausendundeiner Nacht" manche Anregung geholt (T. II, 887), wie überhaupt seine Werke an so vielen Stellen Spuren regster Beschäftigung mit dem Orient zeigen. Sein „Polemisches Promemoria an die Feinde der Gaselen"[1]) betont ausdrücklich, daß der Orient dieselbe Berücksichtigung verlangen dürfe, die man dem klassischen Altertum schon so lange geschenkt habe.

Seiner östlichen Richtung verdanken die „Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis" ihr Entstehen, R 551 ff.[2]) Im Oktober 1822 übersetzt er 50 Gaselen des Hafis in der Form der spanischen Redondillas, also in Strophen zu je vier Zeilen vierfüßiger Trochäen. Der Endreim ist verschieden gestaltet; so haben in Nr. 34 die erste und letzte Strophe Kreuzreime, während in den beiden mittleren nur die geraden Verse reimen. Annäherung an den Gaselreim zeigen Nr. 3, 4, 12, 18, 21, 24, 28, 32. Jede Strophe ist ein in sich abgeschlossenes Ganze und schließt mit einem starken Satzzeichen, denn sie entspricht der Zweizeile der persischen Vorlage. Daher zerfällt jede Strophe deutlich in zwei Hälften, die durch ein Zeichen geschieden sind. Diese Zweiteilung fehlt nur in Nr. 1, Str. 2 u. 3; 2, 2; 4, 4; 8, 2; 19, 2; 29, 2; 42, 2. Zu der Umdichtung selbst und den Grundsätzen, von denen Platen ausging, vgl. T. II, 558 ff. u. R III, 209 ff. Gaselähnliche Reimformen hat er noch mehrfach gebraucht, so im „Gläsernen Pantoffel" und im „Schatz des Rhampsinit" (z. B. R II, 99 f. u. 155). Seine Hafisnachbildungen folgen dem Perser mit größter Freiheit, treffen aber so glücklich den hafisischen Ton, daß man nur Bodenstedts „Sänger von Schiras" damit vergleichen könnte. Platen ist der erste, der den persischen Meister in wahrhaft dichterischer Übertragung dem deutschen Volke zn schenken gedachte, jedoch

[1]) Mitgeteilt von Heinrich Meisner: „Deutsche Dichtung" Bd. 4 (1888) S. 266.

[2]) Darüber erscheint eine eingehende Untersuchung in Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" Bd. VII, Heft 3 u. 4 (Berlin 1907): „Graf Platens Nachbildungen aus dem Diwan des Hafis und ihr persisches Original" von Friedrich Veit.

ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen,[1]) obwohl er mehrfach an die Drucklegung dachte (T. II, 558/59, 564, 572). Die sprachliche Schönheit dieser Strophen wird mit Recht bewundert (Fries S. 76). Platens Hafisnachbildungen gehören zum besten, was in deutschen Übersetzungen geleistet worden ist. Zwar hat Hammers Übertragung weit größere Verdienste, aber sie ist nur in Strophen geschriebene Prosa und dichterisch wertlos.

Zu Platen stand dieser Wiener Orientalist stets in freundlichen Beziehungen; er schickte ihm „Die Juwelenschnüre Abul Maanis“ [2]) und seinen „Memnon“ [3]) (T. II, 539, 579). Er hätte gewiß, wie schon Rückert, Kosegarten (T. II, 493) und Umbreit (T. II, 535) des Dichters orientalische Kenntnisse gefördert, wenn dieser im Herbst 1822 nach Wien gekommen wäre. Damals aber beginnt schon Platens Abkehr vom Orient und lebhaftere Beschäftigung mit der Antike. Er will sich nicht vom Orient fortreißen lassen und geht nicht nach Wien (T. II, 555/6). Er bereut es noch einmal, übersetzt in Altdorf aus Hafis und schreibt Ende Oktober 1822, zurückschauend auf die Arbeiten der letzten Jahre: „So war denn auch für dieses Jahr meine Richtung nach Osten bestimmt“ (T. II, 556, 558/9, 561). Jedoch hat seine eigentlich orientalische Zeit, die mit dem 1. August 1820 begann, jetzt ihr Ende erreicht: „Der Orient ist abgetan“, heißt es in den „Neuen Gaselen“ (147).

Er hat sich aber nie der Welt des Ostens völlig entfremdet. Er führt uns nach Ägypten im „Schatz des Rhampsinit“; im „Turm mit sieben Pforten“ und in „Treue um Treue“ zu den

---

[1]) Erst die einbändige Ausgabe von 1839 brachte 16 dieser Nachbildungen; alle 50 erschienen bei R 551 ff. im Jahre 1880. — Im Grdr. d. iran. Phil. II, 305 ist Platen als Übersetzer des Hafis versehentlich nicht genannt. Er gehört hier vor Daumer. Dafür wird im Grdr. fälschlich an dieser Stelle angeführt: Wahl „Neue arabische Anthologie“ Leipzig 1791, S. 46—74. Wahl hat hier aber keine Gaselen des Hafis ins Deutsche übersetzt, sondern ein „Zweiter poetischer Teil“ seiner Anthologie bringt als Anhang von S. 37—74 eine Sammlung damals noch unbekannter Gedichte des Hafis, aber im Urtext. Der Irrtum, daß es Übersetzungen seien, findet sich auch bei Horn, S. 122.

[2]) „D. i. Bruchstücke vom bekannten persischen Dichter“, ges. u. übersetzt von Joseph v. Hammer. Wien 1822.

[3]) „Memnons Dreiklang, nachgeklungen von Joseph v. Hammer.“ Wien 1823.

Arabern Nordafrikas, die einst hier den Halbmond zum Siege führten. In diese Zeit der Ausbreitung des Islam versetzen uns zwei Balladen von 1830, „Zobir“ und „Harmosan“. Dasselbe Jahr sieht die Vollendung der „Abbassiden“, in deren Prolog der Dichter einlädt, ihm nach Osten zu folgen: „Ein Märchen aus dem Orient zu lesen, Der meiner Jugend schon so lieb gewesen“ (R II, 449).

Wie einst in den Erlanger Jahren, liest er bei seinem Aufenthalt in München 1832 wieder das Pendnameh von Attar, nachdem schon 1830 eine dritte Ballade, „der Tod des Carus“, ihn wieder „an Persiens Grenzen“ geführt (T. II, 944, 921). Im Herbst 1833 plant er in Venedig eine „Geschichte der Gesandtschaften, die die Venetianer am Ende des 15. Jahrhunderts nach Persien schickten“ (T. II, 947/8). In seinem dramatischen Nachlaß findet sich eine „Trilogie aus der Geschichte von Cypern“, wovon ein Teil Ende Juli 1832 begonnen wurde: „Katharina Cornaro“ (Petzet S. 193). Er denkt auch an ein Singspiel „Die schöne Perserin“ und faßt die dramatische Behandlung folgender Stoffe ins Auge: „Die Malteser“, „Die Seleuciden“, „Saad und Saadi“, „Die drei Wünsche“, „Amgied und Assad“ (Petzet Nr. 63, 64, 74, 76, 77).

Im Herbst 1835 finden wir den Dichter in Sizilien, also in dem Teile des Abendlandes, der neben Spanien am stärksten den Einfluß der Araber erfuhr. Davon hätte auch sein Epos gehandelt, das er T. II, 873 plant: „Die Normannen in Sizilien“. Noch Platen fand die Gesichtsbildung in einer Gegend der Insel etwas sarazenisch (T. II, 991). Hier nun, in diesem westöstlichen Lande, hat ihn der Tod ereilt, gleichsam an der Schwelle des Morgenlandes. Er starb in Syrakus, der Heimat des Ibn Hamdis, des größten Dichters der sizilischen Araber, dessen poetische Formen auch er beherrscht hat.

2. Entstehung und Wesen der einzelnen Sammlungen.

Platen ist in der deutschen Dichtung der Meister des Gasels. Die erste Bekanntschaft mit Namen und Form machte er 1817 durch Herders „Zerstreute Blätter“ und Humanitätsbriefe (T. I, 749, 762; vgl. Teil IV A dieser Arbeit). In Goethes „Westöstlichem Diwan“ und Hammers Hafis konnte er nur An-

näherungen an die Gaselform finden, durch die Beschäftigung mit dem Persischen aber wurde er unmittelbar zum Gasel geführt. Rückerts Gaselen des Dschelaleddin Rumi erschienen Michaelis 1820; Platen hat sie nicht erwähnt, aber sicherlich kennen gelernt,[1]) ehe er im Januar 1821 sich selbst in der östlichen Form versuchte. Sonst hätte er gewiß den Anspruch erhoben, das Gasel in die deutsche Dichtung eingeführt zu haben; er tat es nicht, sondern erkannte den Vorgang Rückerts an.

Sein eigenes Dichten in östlichen Reimen erwähnt er zuerst[2]) am 16. Januar 1821: „Da ich immer mehr in die persische Poesie einschreite, so versucht ich mich auch diese Tage in persischen Versmaßen, und habe mehrere Gaselen gemacht, wovon ich zwei für Engelhardt abschrieb, der sie lobte“ (T. II, 445). Das erste zeitlich genau bestimmte Gasel ist vom 14. Januar 1821, ein Gedicht auf die Verbannung Napoleons, mit starker Zeitfärbung (33). Schon am 4. Februar schreibt er an Friedrich Fugger: „Unter den vielen Gedichten, die in letzter Zeit bei mir entstanden sind, sind auch viele in orientalischen Versmaßen“ (Nachl. I, 115). Am 8. Februar hat er 16 Gaselen beisammen, am nächsten Tage 24. Jedes wurde alsbald „auf ein Blatt, das, mit einem roten Striche eingefaßt, die persischen Manuskripte nachahmte, abgeschrieben und Freunden gebracht“ (Engelhardt S. 843). Platen ist nun entschlossen, „zwei oder drei Dutzend drucken zu lassen, um sie den Freunden auf eine leichtere Art mitteilen zu können und auch vor dem literarischen Publikum aufzutreten, wenigstens als ein Dichter, der die Sprache in seiner Gewalt hat und etwas verspricht“ (T. II, 447). Unter dem Nahen

---

[1]) Daß sie ihn lebhaft ergriffen, bezeugt Engelhardt S. 843. Auch Hammers Hafisübersetzung, die Platen mit großem Gewinn benützt hat (R III, 209), wird in den Tagebüchern nur einmal erwähnt und zwar nicht als gelesen, sondern nur als „erwartet“ (T. II, 509). Die Tagebücher sind kein erschöpfendes Verzeichnis von Platens Lesestoff. Gewiß hat er auch des Olearius Reisebeschreibung und das Buch des Kabus genauer gekannt. Schon Goethes Noten zum Diwan mußten ihn darauf hinweisen (W. A. 7, 212 u. 222ff.).

[2]) Die wertvollste Quelle für die Entstehung und Erklärung der Gaselen sind die Tagebücher. Angaben über die Entstehungszeit enthalten die Handschriften; auf ihnen beruhen die Zusammenstellungen R 699 und R III, 301 ff. Diese werden ergänzt durch Unger in Kochs Studien zur vgl. Lit.-Gesch. IV, 302 ff.

des Frühlings gestalten sich die östlichen Formen leicht „auf langen Spaziergängen unter dem reinsten Himmel“; sie sind nicht am Schreibtisch entstanden. Bis zum 13. Februar war ihre Zahl auf 35 gestiegen, die Freunde raten zur Veröffentlichung, und Platen wählt 30 Gaselen aus, die Anfang April 1821 gedruckt vorliegen.

Damit „begann er seine schriftstellerische Laufbahn“, sagt Engelhardt (S. 837) mit Recht, denn die „Hymne der Genien“ war in München 1817 „nur für die Freunde“ (T. I, 847) gedruckt worden. Mit den Gaselen trat der Dichter vor einen größeren Kreis, daher seine starke Erregung: „es war, als ob sein Leben hier erst angehe“ (Engelhardt S. 843). Das Bändchen erschien anfangs im Selbstverlag, doch schon am 10. April trat Platen sein Recht an Heyder ab. Zahlreiche Hefte, zum Teil mit Widmungen (35—45), sandte er an alle, denen er Verehrung und Liebe entgegenbrachte. Auch die bayrische Königin wurde bedacht: „Sie ist eine Freundin der Musen“ (T. I, 47).

Platens erste Gaselensammlung (a) ist wahrhaft westöstlich. Sie hat diese glückliche Vereinigung vor den drei andern voraus, die sich weit entschiedener nach Osten oder Westen neigen. Die tiefsten Gedanken, besonders der religiösen Welt, werden berührt, aber nicht geschwätzig auf dem Markte erörtert, sondern wie in heiligem Raume, in feierlicher Kürze; der durch die Form bedingte Parallelismus der Gedanken mahnt zuweilen an die Würde der Psalmen (4, 14, 18, 20, 21). In allen herrscht orientalische Symbolik. Die Natur spricht ihre leisen, vieldeutigen Worte, und der Dichter ist nur der Priester, der sie uns auslegt (3, 5, 6, 12, 18, 28, 29). Die Auflösung der symbolischen Zeichen bringt meist der Schluß, der uns zugleich wieder auf den Boden des Abendlandes stellt, umsomehr, als er meist eine Beziehung auf den Dichter selbst enthält. So heben diese Gaselen gleichsam im Osten an und enden im Westen, und es scheint, als ob das Geheimnis ihrer inneren Form sich ausspreche in dem Verse: „Als aller Wesen Bild begreif die Sonne!“ (12). Das Persönliche tritt stark hervor; kein Gedicht, außer dem vierten, ist davon frei. Auch der Umgebung wird lebhaft gedacht, der Freunde, vor allem des trefflichen Schubert, den 8 und 20 besingen. Der Dichter entläßt seine Lieder mit dem Versprechen: reichere Blumen werden diesen Schneeglöckchen folgen (32).

Noch derselbe Frühling brachte die Blumen. Am 13. April 1821 schreibt Platen: „Diese Zeit her sind wieder viele Gaselen entstanden, gediegener vielleicht, als die gedruckten, einst für eine zweite Auflage“ (T. II, 453). An demselben Tage reist er nach Salzburg. Auf der Wanderung von Landshut aus und angesichts des Watzmann entstehen zahlreiche Gaselen (T. II, 454). Am 24. Mai ist die zweite Sammlung druckfertig. Sie soll zusammen mit anderen Gedichten bei Brockhaus in Leipzig erscheinen (T. II, 460/2), der Titel: „Fliegende Blätter“. Dagegen macht Brockhaus Einwendungen: „Den Titel ‚Fliegende Blätter‘ bat er mich zu verändern, da er zu sehr an politische Broschüren erinnere, worin er recht hat. Freilich hatte ich ihn in sibyllinischer Bedeutung aufgefaßt. Nun habe ich ihn in ‚Lyrische Blätter‘ umgeändert“ (T. II, 468).

Am 22. Oktober 1821 kommt das erste Heft davon in Jena in seine Hände. Der Dichter selbst erklärt die Gaselen für den Hauptteil der Sammlung (R III, 206). Die Grundstimmung ist religiös. Wieder werden reichlich Bilder der Natur entnommen, aber sie werden nicht mehr auf das Irdische gedeutet, sondern auf das Ewige. Die Erscheinungen dieser Welt sind nur die Schatten, die das Jenseits vorauswirft. In der Kunst aber lebt eine Ahnung des Himmlischen, das einst offenbar werden soll (59). Zu solchen Gedichten voll christlicher Mystik eignen sich trefflich orientalische Bilder; sie sind die Einkleidung für die Gedankenwelt des Abendlandes. Der Dichter selbst sagt von diesen Gaselen (b), daß sie „vom glühenden, formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Okzidents“ (R III, 206). Er kannte die Versuche, den Hafis mystisch zu deuten (31, 84, 92). Hier nun zeigt er sich selbst seiner Zeit als mystischer Sänger. Schon das nächste Jahr sollte Hafis und ihn in weltlichen Liedern hören.

Am 12. Juli 1821 beginnt er eine Reihe von Gaselen, „die ganz im Geiste Hafis' gedichtet werden sollen“ (T. II, 466). Mit der Entstehung dieser dritten Sammlung (c) ist eine Gestalt aufs engste verknüpft, die dem Dichter sehr nahe gestanden und sein Schaffen eine Zeit lang ausschließlich beherrscht hat. Es ist Otto von Bülow, geb. zu Plate am 30. Oktober 1795.[1]) Bülow

[1]) T. II, 485 heißt es zwar: „in Grabow im Mecklenburgischen“, ver-

trat in das 2. leichte Dragonerregiment der Englisch-Deutschen Legion ein, nach deren Auflösung in das Hannöversche Leib-Kürassierregiment. Platen nennt ihn noch „hannöverscher Dragoneroffizier“ (T. II, 467). Er besuchte im Sommerhalbjahr 1821 die Universität Erlangen: „In dieser Zeit fand er in dem Dichter August Grafen von Platen-Hallermünde einen Freund, welcher ihm den ‚Spiegel des Hafis‘ durch das nachfolgende kleine Gedicht zueignete: An Otto von Bülow. 1822.“ „Wenn diese Blumen sich zur Krone reihen . . .“[1]) (vgl. Gedicht 87).

Der „Spiegel des Hafis“ ist ganz unter Bülows Einfluß entstanden; das erste Gedicht ist vom 12. Juli, und schon am nächsten Tage spricht Platen von seinem Verkehr mit Bülow. Er ist glücklich, daß jener an seinen dichterischen Neigungen, sogar am Persischen, Anteil nimmt: „Wie sehr der Grund seines Wesens Poesie, und wie der Dichter nur nötig hat, ihn gleichsam abzuschreiben, mögen die Gaselen beweisen, die in der letzten Zeit entstanden“ (T. II, 469). Schon einen Monat später müssen beide Freunde sich trennen, nur auf kurze Zeit, die aber schwer genug ertragen wird. Platen gibt seiner Sehnsucht in einem langen Gedicht „An Bülow“ Ende August 1821 Ausdruck (T. II, 480/1; auch in dem Briefe an den Grafen Friedrich Fugger vom 3. Oktober 1821 erwähnt; Nachl. I, 135/6). Der Freund kehrt zurück, aber nur, um für immer zu scheiden. Er ist zu seinem Regiment einberufen, da der König von England, Georg IV., zugleich König von Hannover, sein festländisches Reich besucht. Am 7. September abends verlassen die Freunde Erlangen, für Platen der Abschluß der glücklichsten Tage seines Lebens. Er begleitet Bülow bis Göttingen und bleibt hier in der Hoffnung auf dessen baldige Rückkehr. Am 11. September scheiden beide unter Tränen von einander (T. II, 486). Sie haben sich nie mehr gesehen.

Einen Monat bringt Platen in Göttingen zu, meist mit orientalischen Arbeiten beschäftigt.[2]) Die Sehnsucht treibt ihn,

---

mutlich einen Verwechselung mit der Mutter Bülows, Luise von Plato aus dem Hause Grabow.

[1]) „Familienbuch der von Bülow“ durch Paul von Bülow. Berlin 1858, S. 208 u. 213.

[2]) Auch dabei verließ ihn der Gedanke an Bülow nicht, wie Buchstabenspiele mit seinem und des Freundes Namen in einer Handschrift jener

immer wieder die Weender Landstraße entlang zu gehen: „Sie berührte noch Hannover, und so kam ich dem Ziele meiner Wünsche wenigstens eine halbe Stunde näher“ (T. II, 488). Dreimal schreibt er an Bülow, der auch abwesend sein Dichten bestimmt: „In Göttingen sind mehrere und vielleicht die besten jener Gaselen entstanden, die den ‚Spiegel des Hafis‘ ausmachen“ (T. II, 491). Noch am 3. Oktober schreibt er an Fugger: „Die neuen Gaselen, wenn sie zu hundert angewachsen, werde ich besonders unter dem Titel: ‚Der Spiegel des Hafis‘ herausgeben. Freilich müßte Bülow wiederkehren, wenn sie sich vermehren sollen, aber dann werden sie sein Bild den Künftig-Geborenen aufbewahren“ (Nachl. I, 135). Aber die Sammlung und mit ihr Platens orientalisches Dichten sollte vorzeitig zu Ende kommen. Auf der Rückreise empfing er in Jena einen Brief Bülows. Er öffnet ihn vor Goethes Hause und liest, daß der Freund nicht mehr nach Erlangen zurückkehrt: „Damals tat ich das Gelübde, bis ich ihn wiedersehen würde, keinen Wein mehr zu trinken und keine Verse mehr zu machen; und hiermit wurde der Spiegel des Hafis geschlossen.“ Es war am 21. Oktober 1821: „Mein Glück konnte mein 24. Jahr nicht überdauern“ (T. II, 495). In einem Brief an Fugger gibt er seinem Schmerz in ähnlicher Weise Ausdruck (27. Okt. Nachl. I, 138/39). Er beschleunigt nun die Herausgabe der Bülowgaselen: „Ich glühe vor Verlangen, meine Verehrung und Liebe zu Bülow öffentlich an den Tag zu legen“ (T. II, 499). Er läßt diese dritte Gaselensammlung, zusammen mit acht persischen Vierzeilen und einer Auswahl seiner Dichtungen als „Vermischte Schriften“ erscheinen. Am 19. April 1822 erhält er die ersten Hefte (T. II, 517). Ein Nachklang der Freundschaft mit Bülow ist das Gasel 179.

Wie in den „Lyr. Blättern“, so sieht Platen auch in den „Verm. Schriften“ (c) für den Hauptteil die Gaselen an, die er ja ursprünglich wollte allein drucken lassen (T. II, 502). Sie sind ganz orientalisch, da Platen auf diesem Wege dem schönen Freunde um so leidenschaftlicher huldigen konnte. Er ist hier Anakreontiker in östlichem Gewande. Wein, Liebe

---

Tage beweisen. (Näheres bei Friedrich Veit in Kochs Studien zur vgl. Lit.-Geschichte VII, 277 f.).

und Gesang sind der Inhalt dieser Lieder, die den glücklichen Geist des Hafis und Bülows atmen. Sie bezeichnen die Blüte einer kurzen Zeit des Glückes, da der Dichter zum letzten Mal jugendlich scherzte und mit den Fröhlichen sich freuen konnte.[1]) Nur am Ende seines Lebens hat er noch einmal so anakreontische Lieder gesungen, und wie in Erinnerung an diese Tage der Jugend sang er wieder in der Form des Gasels.

Der „Spiegel des Hafis" war die am stärksten östliche Sammlung. Es folgten die „Neuen Gaselen" (d), die schon im Motto dem Orient entsagen (147). Im Juni 1822 entstand nach langer Pause wieder ein Gasel, auf Platens Rheinreise in Heidelberg, später vermutlich in 194 umgearbeitet (T. II, 537). Am 1. September dichtet er einige solcher Lieder in Erlangen „deren Gegenstand teils Liebe, teils poetischer Übermut" (T. II, 547). Sie waren gewiß an den neuen Freund, an Cardenio, gerichtet; Platen denkt ihrer T. II, 572. Das Frühjahr 1823 ist wie das von 1821 überreich an Gedichten in persischen Formen (T. II, 574ff.) „Sie sind gediegener, gedankenreicher, kühner, in der Form vollendeter und entblößt von orientalischen Anspielungen" (T. II, 581; s. auch Brief an Friedrich Fugger vom 3. Juli 1823, Nachl. I, 171). Am 4. Juni waren 40 beisammen, bis zum August kamen noch mehrere hinzu: „doch sind auch einige, welche störend oder unbedeutend erschienen, gestrichen worden" (T. II, 583, 588). Im September 1823 erschienen 50 Gedichte als „Neue Gaselen" (T. II, 591).

Schon am 3. Juli schrieb der Dichter an Fugger: „Ich möchte sie gewissermaßen als meine ersten Gaselen betrachten." Sie bedeuten eine neue Richtung in seinem Schaffen; sie sind durchaus deutsch, trotz der persischen Form. Nur selten zeigt sich einmal die orientalische Färbung, da sich der Dichter nicht gänzlich einem Kreise zu entfremden vermochte, in dem er so lange heimisch war. Die meisten Lieder singen von der Freundschaft, aber nicht mehr so jubelnd, wie einst die an Bülow gerichteten, sondern mehr entsagend oder hoffnungslos sich sehnend. Verzweiflung ist ihnen nicht fremd. Aus vielen bricht

[1]) Der besonderen Bedeutung der Freundschaft des Dichters mit Bülow ist auch Erich Petzet gerecht geworden, indem er gerade diese Tagebuchstellen ganz ausführlich in seinen Auszug von Platens Tagebüchern aufnahm. („Die Fruchtschale" Bd. 2. München u. Leipzig [1905]).

ein Ton des Schmerzes hervor, kaum noch beherrscht durch die Form, aber stets verschönt durch Gedankenfülle. So ist die letzte Sammlung ein getreuer Ausdruck des Wesens ihres im Grunde tief tragischen Dichters.

Die Jahre 1821—23 waren die Zeit der Gaselendichtung Platens. Nachher hat er sich nur selten in solchen Reimen versucht, so Anfang 1824 (T. II, 607), jedoch lassen sich diese Gaselen, die der Bekanntschaft mit von Egloffstein und von Stachelhausen entsprangen, nicht sicher bestimmen; vielleicht sind sie verloren oder kehren überarbeitet in 206 ff. wieder. Im Juli 1824 auf einem Spaziergang „entstand nach langer Zeit wieder eine Gasele“ (T. II, 630). Einige brachte der Herbst in Venedig (T. II, 707). Ein Gasel (229) erschien im 4. Aufzug von „Treue um Treue“, sechs Gaselen ließ der Frühling 1826 entstehen (208, 211—214, 216). Drei Jahre später wurde die Kasside (205) in ein Gasel verwandelt (215). Eine Nachblüte der Gaselendichtung sah der Mai von 1832 in Italien (217—223, 225—227). Ein letztes Gasel, 228, entstand am 6. Juni selbigen Jahres. Diese Gedichte verleugnen nicht den südlichen Himmel, der sie geschaffen; die Stimmung ist der jenes Sängers verwandt, den Platen in 226 anruft: Des Anakreon. So lieblich ist der letzte Ausklang der Gaselen, in denen der Dichter so oft seinen Schmerz, seltener seine Freude gesungen.

3. Die Aufnahme.

Die Gaselen waren Platen stets besonders lieb und jede bedeutende Stimme, die er über sie hört, vertraut er seinen Tagebüchern an. „Die gewöhnlichen Urteile über seine Produktionen wies er schneidend und stolz ab“ (Engelhardt S. 845). Um so höher schätzte er die Meinungen Berufener, so, daß Schelling „die Gaselen sehr ansprechend fand, daß er sie wahre orientalische Perlen nannte, und seit lange nichts so schönes mehr gelesen zu haben behauptete (T. II, 453, 454; vgl. Brief an Fugger, 9. Mai 1821, Nachl. I, 123). Gotthilf Heinrich v. Schubert und Jean Paul urteilen sehr günstig (T. II, 453, 459). Bei den Orientalisten finden die „Gaselen“ freundliche Aufnahme: Joseph v. Hammer beginnt sie sich abzuschreiben, als er nicht gleich ein eigenes Bändchen erhalten kann (T. II, 460), Umbreit lernt sie auswendig (T. II, 487), der berühmte Sylvestre de Sacy

und die deutschen Orientalisten in Paris äußern ihren Beifall (T. II, 582, 837; Carriere S. 289). An den Gaselen der „Lyr. Blätter“ tadelt Rückert einiges als abgeschmackt, findet aber einen entschiedenen Fortschritt gegen die erste Sammlung (T. II, 460, 504/5. Ruhl in Kassel bezeugt leidenschaftlich seine Verehrung für den Dichter der „Lyr. Blätter (T. II, 595/6). Wilhelm Müller, der Griechensänger, ist voll Anerkennung für beide Sammlungen (W. Müllers Schriften, 1830, V, 277ff.). Die „Vermischten Schriften“ finden bei Umbreit und Creuzer großen Beifall (T. II, 545), Jean Paul ist voll Anerkennung für die dritte Sammlung (T. II, 590), noch mehr aber für die „Neuen Gaselen“, zu denen er treffend bemerkt, man fühle „durch den äußerlichen Leichtsinn einen innerlichen Schmerz durchscheinen“ (T. II, 603). Schelling nennt sie ein Büchlein, „das man von Zeit zu Zeit immer gern wieder lesen möchte“ (T. II, 583), und Anselm Feuerbach[1]) spricht von dem Zauber „der Sonette und Gaselen“. Valentin Schmidt rühmt an den „Neuen Gaselen“ den Reichtum und die Kraft der Empfindungen (T. II, 596), und Jakob Grimm erklärt, „daß er in allen Liedern tiefes Gefühl und feinen Ausdruck dieses Gefühls gefunden habe; wenn er in der Form noch etwas undeutsches bemerke, so spreche er sich dabei keineswegs von Einseitigkeit und Vorurteil frei“ (T. II, 606). Eben diese Fehler, die Jakob Grimm bescheiden, aber zu Unrecht, in seinem treffenden Urteil vermutet, entstellen den merkwürdigen Brief Knebels an Platen (Jena, 10. Dezember 1823; vgl. Unger S. 121ff. u. T. II, 597): Die östliche Richtung des jungen Dichters sei eine traurige Verirrung; von den Persern, einem Volk, „das noch halb in der Barbarei lebt“, könnten wir in der Kunst nichts lernen. Auch ständen sie unseren Sitten gar zu fern, und die Formen ihrer Poesie seien für uns unerträglich.

Goethe aber hat von den vermeintlichen „Abwegen“ Platens weit freundlicher gesprochen. Ihm waren die „Gaselen“ gewidmet (35) und von ihrem Dichter mit einem Briefe[2]) übersandt worden (T. II, 453). Darauf schrieb Goethe in „Kunst und Altertum“ 1822, III. 3, 175 nach einer Besprechung von Rückerts

[1]) „An Graf Platen . . . Zuruf nach Italien“. Cottas „Morgenblatt“ 1827, Nr. 311 R 697.

[2]) Platens Briefe an Goethe und dessen Antwort in den „Schriften der Goethegesellschaft“ 1899, XIV, 259ff.

„Östlichen Rosen“: „Obgleich die Gaselen des Grafen Platen nicht für den Gesang bestimmt sind, so erwähnen wir doch derselben gern als wohlgefühlter, geistreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, sinniger Gedichte“ (vgl. T. II, 508). Schon am 16. Oktober 1821 hatte Knebel dem Verfasser der „Gaselen“ mitteilen können, daß Goethe sie gelobt habe. Bald darauf übergab ihm Platen die „Lyr. Blätter“, die so auch zur Kenntnis Goethes kamen und, wie ihr Dichter durch einen Brief Grubers vom 4. Dezember erfuhr, wieder dessen Beifall fanden (T. II, 493, 495, 507). Die „Verm. Schriften“ schlossen mit einem Spruch an den „großen Hatem“, den Schöpfer des „Westöstlichen Diwan“, der aber erst nach dem Erscheinen der „Neuen Gaselen“ wieder ein öffentliches Urteil abgab.[1]) Platen hatte sie ihm am 11. Oktober 1823 mit einem Begleitwort übersandt (T. II, 583, 593). Hierauf schrieb Eckermann, ganz unter dem Einfluß und mit der Billigung Goethes, für „Kunst und Altertum“ (1824, IV. 3, 159 ff.) eine wohlwollende, jedoch nicht auf die ganze Sammlung (d) zutreffende Besprechung. Goethe hatte ihm erklärt, daß die Gaselen wegen ihrer schwierigen Form nicht jedem gelingen: „diese aber werden Ihnen gefallen“. Er „freute sich über die Vollendung dieser Gedichte, und daß unsere neueste Literatur doch manches Tüchtige hervorbringe“ („Gespräche mit Goethe“ 21. u. 24. Nov. 1823). Auch die Äußerung gegen Eckermann vom 25. Dezember 1825 ist wohl auf die Gaselen zu beziehen: Noch in diesen Tagen habe ich Gedichte von Platen gelesen und sein reiches Talent nicht verkennen können“.[2]) Wie hoch er die „Neuen Gaselen“ bewertete, zeigt ein Gespräch, das uns Friedrich Soret vom 23. Okt. 1823 berichtet[3]): „Die Unterhaltung bezog sich hauptsächlich auf den Diwan, auf orientalische Poesie, auf die neuen Gedichte des Grafen Platen, der allerliebste Gaselen veröffentlicht hat, von denen Goethe unter Erläuterung dunkler Stellen einige zum Vortrag brachte. Sie sind so anziehend und geistvoll, daß man

[1]) Über die Stellung Goethes zu den „Neuen Gaselen“ vgl. Unger S. 119 ff.

[2]) s. ferner Goethes Brief an Platen vom 27. März 1824. „Goethejahrbuch“ 1880, I, 270 ff. Platens Brief an Fugger. 7. Mai 1824, Nachl. I, 196.

[3]) „Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret.“ Hrsg. v. Burkhardt. Weimar, 1905., S. 25/6.

ihre ein wenig leichte Moral vergißt und in ihnen die Behandlungsweise im Diwan wiedererkennt".

Die breite Öffentlichkeit stand jedoch von Anfang an den Gaselen ohne Verständnis und Neigung gegenüber. Man hielt sie für Übersetzungen (Fugger an Platen, 5. Mai 1821. Nachl. I, 121), ein Verwandter[1]) des Dichters bekämpfte sie in Briefen (T. II, 591), ein Bekannter verspottete sie in einem Schreiben ohne Unterschrift (T. II, 475, 508, 582), bei andern erregten sie „beinahe eine Art von Perplexität" (T. II, 487). Am 9. Mai 1821 schreibt Platen an Fugger, daß er sich in Erlangen „mehr Feinde als Freunde damit machte" (Nachl. I, 123). Engelhardt (S. 843) berichtet: „Das Publikum wußte nicht recht, was es mit diesen Gaselen machen sollte, bei denen es immer an Gazellen dachte, und die barsche Rede des Dichters in seinem Motto (vgl. 1) . . . verdroß viele. Sie glaubten am glimpflichsten sich zu äußern, wenn sie sagten, daß ein Sonderling in der Literatur aufgestanden sei." Platen selbst entwarf ein „Polemisches Promemoria an die Feinde der Gaselen", worin er das Orientalische und Mystische dieser Gedichte begründete. Eine „vorteilhafte Anzeige" und eine „abgeschmackte Rezension", beide 1821, verzeichnet er T. II, 460 u. 508.

Das nächste Jahr brachte eine eingehende und sachliche Besprechung durch Matthäus von Collin (Wiener Jahrb.). Dieser rechnet die drei Sammlungen a — c zur „persischen Dichtung", übertreibt die Abhängigkeit Platens von Hafis, hebt aber voll Anerkennung die Tiefe und Gedankenfülle der Gaselen hervor, die er bald in einer einzigen Sammlung vereinigt sehen möchte. Gustav Schwab findet manche dieser „orientalischen Anakreontika" gar zu sinnreich und bedauert, daß der tiefsinnige Gedanke „der Knecht eines launischen Reimes werden muß" („Stuttgarter Literaturblatt" 1828, Nr. 43 S. 169 ff.). Die Beherrschung der schwierigen Form rühmt Ludwig Robert in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" (Berlin 1829, Spalte 595—604). An den Freundschaftssonetten nimmt er den ärgsten Anstoß, nicht so an den Freundschaftsgaselen, die er für wirkliche

[1]) Gegen diesen, einen Herrn v. Crousaz, richtete sich der Entwurf eines Briefes Platens: „Über einen Rezensenten". (Mitgeteilt von Heinrich Meisner, „Deutsche Dichtung" (1888) IV, 266/67.

Liebeslieder hält. Wo diese Auffassung unmöglich wird, wie im „Spiegel des Hafis“, betrachtet er die Gedichte, „welche den schönen Schenken besingen, als bloße Fiktionen, als Nachbildung des orientalischen Lebens“.

Auch Melchior Meyr[1]) nimmt an, daß der Dichter „bei Abfassung solcher Gaselen die Absicht hatte, eine Gattung orientalischer Poesie künstlerisch zu regenerieren“ (S. 66 a. a. O.), tadelt aber diese vermeintliche Absicht und warnt die Dichter eindringlich „vor einer ähnlichen Regeneration griechisch-orientalischer Verhältnisse, welche für die deutsche Nation ebenso unnützlich als unerquicklich bleiben wird“ (S. 68 a. a. O.). Weiter als der Dichter des „Westöstlichen Diwan“ dürfe man darin nicht gehen (S. 65 a. a. O.). Er teilt die Gaselen in anakreontische, sittliche, lehrhafte und Liebesgaselen. Ihre Schönheiten erkennt er an, will aber finden, „daß der Mangel an glühender Empfindung weniger wahrgenommen wird, weil eine bezaubernde Form wieder dafür entschädigt“ (S. 63 a. a. O.). Wegen seines Einspruchs gegen die Freundschaftsgaselen erfuhr Melchior Meyr trotz seiner ausgesprochenen Platenverehrung einen Angriff durch Johannes Minckwitz S. 169 ff. Dieser sieht in den fraglichen Gedichten keine Nachahmung orientalischen Wesens, sondern von Platen Selbsterlebtes. Die Glut der Empfindung könne keinen Anstoß erregen, denn: „die Jugendfreundschaft gleicht der Liebe“ (Minckwitz S. 94). Übrigens glaubt er, daß der Dichter erst „nach langen Qualen, die ihm Frauenliebe bereitet hatte, die volle Wärme seines Herzens auf die Freundschaft übertrug“, und unter den Gaselen findet er noch manchen Nachklang jener unglücklichen Liebe (Minckwitz S. 76 ff. u. 201, 04).

Gerade aus den Freundschaftsgaselen nahm Heinrich Heine den Stoff zur Verleumdung Platens in seiner gehässigen Satire „Die Bäder von Lucca“, Kap. 10 u. 11 („Reisebilder“ II, 3). Er widmete diese Blätter einem anderen Gegner Platens, Immermann, der die Gaselen wiederholt verspottet hatte, so in den Epigrammen „Östliche Poeten“ (Werke, hrsg. v. Boxberger, Berlin [Hempel] Bd. 11 S. 332). Jedoch ist der vierte Spruch: „Aus Bequemlichkeit verehren sie die Kühe frommer Inden“ nicht auf Platen zu beziehen, da dieser sich nie mit dem Indischen

[1]) „Über die poetischen Richtungen unserer Zeit“ Erlangen 1838.

näher beschäftigt hatte.[1]) Heine fügte die „Östlichen Poeten" seinem „Norderney" 1827 hinzu,[2]) und Immermann kam 1829 auf sie zurück, als von ihm „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier" erschien (Werke 17, 471 ff.). Hier wendet er sich, nach einem kurzen Blick auf die östliche Richtung deutscher Dichter, besonders gegen Platen, obwohl er dessen Gaselen nicht einmal vollständig kennt; die „Lyr. Blätter" sind ihm entgangen. Er fällt über die Gaselen jenes falsche Urteil, das bis in die neueste Zeit von Platen überhaupt gegolten hat: er vereine Glätte der Form mit innerer Kälte (Werke 17, 472). In „Sonetten und Trochäen" verspottet er den „falschen Perser", dessen Verskunst und Anlehnung an Hafis (Werke 17, 480 ff.), diese besonders in der „Rechtfertigung": „Er würde seinen Stand in sich beleid'gen, Wollt'er Gedanken sich, Gefühle halten, Die nicht besäßen ihre sechzehn Ahnen" (d. h. die nicht bis auf Hafis, ins 14. Jahrh., zurückgingen). In einer „Scherz-Gasele" sucht er die Form lächerlich zu machen (Werke 11, 289).

Sein Spott fand die Billigung des Grafen Schack, der trotz aller Platenverehrung die Gaselen nicht sonderlich schätzte, obwohl er ihre großen Schönheiten zugestand (Pandora S. 348/49). Aber er sah diese Form in der deutschen Dichtung sehr ungern, kannte übrigens, wie Immermann, nur „drei kleine Sammlungen" Platenscher Gaselen (a, c, d). Schack hält es für eine bloße „Maskerade", wenn Platen die Schönheit junger Schenken besingt (Pandora S. 25). Er war noch nicht mit den unverkürzten Tagebüchern vertraut und wußte daher nicht, wie bittren Ernst die „Maskerade" jenes Unglücklichen verbarg. Auch über Platens ungemeine sprachliche Begabung ist er im Irrtum, wenn er von dessen persischen Kenntnissen schreibt: „Schwerlich ist er jedoch viel über die Anfänge dieser Sprache hinausgekommen" (Pandora S. 349). Es ist im Gegenteil sicher, daß Platen ganz vorzüglich Persisch konnte, besonders für jene Zeit, in der doch die Hilfsmittel noch sehr mangelhaft waren.[3]) Schon

[1]) Boxbergers Anm. 1, Immermanns Werke 11, 332: „Diese Epigramme beziehen sich auf den Grafen August v. Platen" ist daher einzuschränken.

[2]) Deshalb schreibt Gustav Meyer „Essays und Studien" (Berlin 1885, S. 233) das dritte dieser Epigramme „Alter Dichter, du gemahnst mich" irrtümlich Heine zu.

[3]) Eine Rechtfertigung Platens nach dieser Hinsicht bringt Friedrich Veit in Kochs Studien z. vgl. Lit.-Gesch. VII, 268 ff.

Platens emsige Vorarbeiten zu einer Hafisausgabe, der ersten in Europa, zeigen, wie tief er in dieses Gebiet eingedrungen war. — Auf Heine und Immermann greift Franz Kern[1]) zurück. Ihm stört die Freude an den Gaselen vor allem der Gedanke, daß sie „dem Dichter doch unsäglich viel Mühe gekostet haben“ (S. 178 a. a. O.). Um so leichter wird es ihm, sie zu verwerfen. Wie Immermann und Schack, so sind auch Besson[2]) die „Lyr. Blätter“ entgangen. Tiefer einschneidend ist der Irrtum, daß er die Freundschaftsgaselen nur für Nachahmungen des Orients oder für wirkliche Liebeslieder hält. Dagegen hat es Besson trefflich verstanden, das Persönliche in den Gaselen hervorzuheben und aus den Gedichten das Bild ihres Dichters zu beleuchten (S. 36—41 a. a. O.). Das Wesen der Gaselendichtung Platens faßt er treffend in die Worte zusammen: „Ainsi ces gasels sont un mélange d'idées occidentales et orientales, d'inspirations empruntées à Hafis et de sentiments qui ont leur source dans l'âme même du poète. L'unité d'impression fait défaut.“

Heine und Immermann haben, wie Lothar Böhme ausführt, das eine erreicht, „daß man Platen hauptsächlich ein formales Talent zuschreibt, seine dichterische Natur ableugnet oder wenigstens den Gehalt seiner Dichtungen in zweite Linie stellt“; wie sehr dem Dichter damit Unrecht geschieht, zeigt die Besprechung einiger Gaselen (Böhme S. 2 u. 9 ff.). Den oft verkannten Gefühlswert der kunstreichen Formen Platens hat Max Koch mehrfach hervorgehoben.[3]) Dagegen überwiegt bei Rudolf Unger, der die Gaselen besonders in ihrem Verhältnis zu Goethes Dichten betrachtet (Unger S. 136 ff. 149/50), die Betonung der Form. Der stark persönliche Zug dieser Gedichte, die doch in Platens Erlanger Zeit sein bedeutsamstes Mittel dichterischer Äußerung waren, kommt nicht zu seinem Recht. Vor allem wird man den Satz ablehnen müssen: „das Hauptbestreben ist

---

[1]) „Zu deutschen Dichtern“. Berlin 1895. S. 164 ff. „Über Platens dichterische Bedeutung.“

[2]) Paul Besson: „Platen. Étude biographique et littéraire.“ Paris 1894. S. 38.

[3]) „Platen“, Allg. deutsche Biogr. 26, 249. — „Geschichte der deutschen Literatur“ v. Friedrich Vogt u. Max Koch. Leipzig u. Wien, 1897. S. 677. (II², 388). Goedeke, Grundriß VIII², 675 u. 677.

auf das formale Gelingen gerichtet" (S. 141 a. a. O.). Dem Dichter hat die Form als solche keine so großen Schwierigkeiten bereitet, daß sie im Vordergrunde seines Schaffens hätte stehen müssen. Vielmehr hat er mit Leichtigkeit und oft in überraschend schneller Folge seine Empfindungen gerade in diesen Reimen ausklingen lassen, so stark und wahr, daß fast in jedem Gasel noch das Leben zu spüren ist, dem es einst entsprungen. Auch diese Lieder sind echte Laute seiner Seele und schwanken wie er zwischen Ruhe und Leidenschaft, zwischen Glück und Tränen. Darum sagt Erich Petzet bei der Besprechung von Ungers Arbeit,[1]) wir fänden in Platens Gaselendichtung „eine ganze Reihe von unmittelbaren Äußerungen seines tiefsten Innern." Noch in der allerneuesten Zeit hat Otto Harnack freundliche Worte für Platens östliche Formen gefunden.[2])

B. Der Stoffkreis.

1. Orientalisches.

Zwischen Platens Gaselen und Goethes Diwan besteht eine mittelbare Ähnlichkeit,[3]) bedingt durch „das gleiche Vorbild und das im allgemeinsten Sinne gleiche Stoff- und Motivgebiet" (Unger S. 141). Das Vorbild ist Hafis, das gleiche Stoffgebiet der Orient. Zwar finden sich schon vor den Gaselen orientalische Anklänge bei Platen, die aus seiner lebhaften Beschäftigung mit dem Schrifttum südlicher Völker stammen. Die Gaselen aber zeigen unmittelbar den Einfluß des Ostens.[4]) Ihre äußere

[1]) Kochs „Studien zur vergl. Lit.-Geschichte" IV, 123.

[2]) „Der deutsche Klassizismus im Zeitalter Goethes". Eine literarhistorische Skizze. Berlin-Schöneberg 1906. S. 75.

[3]) Nur in Fällen bedeutsamer Übereinstimmung habe ich Goethes „Westöstlichen Diwan" herangezogen, zugleich, um damit dessen Ausleger auch für Platen nutzbar zu machen. Um deren Angaben nicht wiederholen zu müssen, sei hier ein für allemal für Anführungen des „Diwan" auf sie verwiesen: Wurm, s. Abkürzungen. — G. v. Loeper, Goethes Werke, IV. Teil. Berlin [1872] Hempel. — Düntzer, Goethes Werke, IV. Teil Kürschners deutsche Nat. Lit. 85. Bd. — Düntzer, „Goethes Westöstlicher Diwan" Leipzig 1878. (Erläuterungen zu d. deutschen Klassikern, 31—33). — Konrad Burdach, Jubiläumsausgabe, V. Bd. Stuttgart u. Berlin 1905.

[4]) Eine kurze Betrachtung der Beziehungen Platens zum Orient bei Remy, S. 32 ff.

Form ist die des Hafis, auch darin, daß sie durchweg der Überschriften ermangeln. Die Sammlung c schließt sich dem persischen Dichter so eng an, daß sie, außer im ersten Gedicht (92), dessen Namen stets im letzten Beit nennt, nach dem Muster der Gaselen des Hafis. Dessen schöner Schenke wird auch von Platen besungen, da reine Freundschaft das fremde Gewand nicht zu scheuen brauchte, obwohl viele daran Anstoß genommen. Er wählte dieses Gewand, weil er darin die Freunde so leidenschaftlich verherrlichen konnte, wie es der Stärke seiner Empfindung entsprach. Er brauchte die Bilder des Hafis, weil sie seiner leidenschaftlichen Neigung am besten Worte liehen.[1])

Wenn der Perser singt: „Schau auf den Bettler her, O Schönheits Schah!" (Haf. I, 351; 19, 25, 60, 79; II, 102 u. ö.), so nennt sich Platen einen Bettler oder Sklaven (10, 19, 23, 102, 119, 158, 190, 193), und wie jener sich dem Staube vergleicht (Haf. I, 42; II, 183, 282, 515 u. ö.), so sagt dieser: „Sieh mich hier im Staub und setze deine Ferse mir aufs Haupt" (119; 114, 118, 201; vgl. jedoch 101). Der Staub wird bei beiden Dichtern häufig genannt; seine Verwendung bei Hafis besingt Goethes „Allleben" (W. A. 6, 26/7; Vergleichsstellen bei Wurm S. 52ff.). In Platens Hafisnachbildungen ist der Geliebte ein Abgott, ein Sultan oder Schah (Haf. Pl. 5, 12, 29; 9, 27, 28, 30, 31). Den schönen Wuchs vergleicht Platen der Zypresse (99, 126, 201). „Schlanker Wuchs bei beiden Geschlechtern wird in morgenländischen Gedichten immer mit Zypressen verglichen" (Buch des Kabus, S. 267, Anm.). Vgl. Haf. I, 6, 20; II, 23, 95 u. ö. Haf. Pl. 2, 23, 26, 36, 37. Auch in Platens „Alearda" heißt es: „Schlank wie eine Zyparisse" (Petzet V. 269). In 152 und 201 braucht er dafür die Zeder, wie Hafis I, 135; II, 203, 255, 285; Haf. Pl. 2, 4, 5, 46. Deutscher Anschauung konnte er das Bild der Pappel entnehmen (10, 125, 142, 154, 186).

Zum Lobe der Locken dienen die kühnsten Vergleiche: „Ein Netz sind meines Liebchens Locken" Haf. II, 213; 214, 285; I, 18, 58, 303, 308; Platen 33, 50, 101, 112, 126, 188. „Die Haare der Geliebten werden von orientalischen Dichtern mit den Veilchen oder mit den Hyazinthen verglichen" (Rosenzweig I, 768); vgl. Haf, I, 325, 432; II, 23, 66, 130, 168, 299, 319; Platen 15, 154, 226. Sie duften nach Moschus, Haf. I, 1; II, 162, 184, 196, 417, 429; Platen 99 u. 102. Der Wind entführt ihren Wohlgeruch: Haf. I, 1, 45, 101, 146; Pl. 46, 150, 188, 201, oder in Haf. Pl. 35: „Wenn der Duft aus jenen Locken Durch den Garten weht gelinde, Schlagen an den Rosenbusen Hyazinthenhaar die Winde." Ähnlich Haf. Pl. 15 (fälschlich „Ast" für „Ost" R 562), 17, 26, 32, 40, 49, 50. Der

[1]) Eine Zusammenstellung von Bildern und Gleichnissen der arabischen und persischen Dichtung überhaupt gibt J. v. Hammer, Redekünste S. 27ff.

Wind gilt überhaupt als Bote der Liebe: Haf. I, 6, S, 16, 45, 59, 152: Pl. 13, 82, 158, 162, 175, 179, 209, 212; so auch (W. A. 6, 182 u. 187): „Was bedeutet die Bewegung?“ und „Ach, um deine feuchten Schwingen,“ beide von Suleika. — Beiden Sängern gilt der Bart als besondere Zier: Haf. I, 254, 339: II, 204, 257, 320. Haf. Pl. 1, 5, 11, 23, 34, 40, 42, 44. Pl. 71, 100, 110, 113, 121, 129, 176.

Die Augen werden viel besungen; als höchste Zierde gilt im Osten das schwarze Auge: „Es werde hoch, das schwarze Auge, Gepriesen und gebenedeit!“ (Haf. I, 178: 14, 16, 114, 224, 289, 309, 369; II, 190, 256. Haf. Pl. 26, 45, 49). Schwarzäugig sind die Huris der 52., 55. u. 56. Sure des Koran. So preist auch Platen die schwarzen Augen in 143, 153, 166, 187, 189, 208 und in einem ganz orientalischen Bilde sagt er (113): „Es fragten deine Brauen: Wie trat das Aug' uns nah', Da doch das Auge Sonne, da halbe Monde wir?“

Der altpersische Sonnenkult klingt in 12, 47, 56 und 105 nach, und noch 25, 71, 97 nennen den Halbmond. Die Schönheit dem Monde zu vergleichen und das „Mondgesicht“ zu besingen, hat Platen glücklich vermieden, obwohl es die Perser und selbst Goethe tun: Haf. I, 12, 20, 164; II, 293; Haf. Pl. 29, 33, 36, 45, 49. W. A. 6, 154 u. 186. Wie Goethes Diwan (W. A. 6; 6, 37, 167, 250), so gedenkt auch Platen 111 der Huris des Islam. dem er noch manches andre entnahm: Das Bilder- und Weinverbot und das Paradies mit der Ingwerquelle, 103, 110, 111; den Koran und den Propheten; Moscheen, Sofi und Pilgerfahrt: 64, 92, 95, 96, 102, 103, 110, 112, 118, 119. Jussuf und Suleicha: 26, 113; sonst sind orientalische Eigennamen selten, Fremdworte aus dem Persischen und Arabischen sind häufig: Schah und Wesir 12, 19, 27, 58, 65, 113, 124; Gasel und Kasside 32, 94; Karawane und Diwan 64, 124; Moschus 8, 84, 99, 102; Azur 196; Turban 34, 94; Tulpe und Jasmin werden sehr oft genannt (vgl. Teil II B 3); Bülbül 105, 106, 129 und Paradies: 3, 50, 109, 111, 124, 129, 196, 217. Selbst „Baldachin“ (17, 33, 84, 114, 205, 215) weist nach dem Osten, denn mhd. baldekîn kommt von Baldac, d. h. Baghdâd.[1])

Die lieblichste Erfindung persischer Lyrik, die Liebe der Nachtigall zur Rose,[2]) hat auch den deutschen Dichter angezogen: 5, 49, 80, 82, 105, 106, 129. Hafis hat diesen Stoff mit all der Süßigkeit seiner Verse besungen (Haf. I, 11, 16, 116, 133, 171, 374; II, 19, 59, 81, 405 u. ö.). Um 1450 entstand die erste besondere Dichtung über Gul u Bulbul, „Rose und Nachtigall“, in dem „Dilsusnameh“, dem „Buch des herzentflammenden Liebchens“ (Grdr. d. iran. Phil. II, 250). Derselbe Stoff begegnet bei Haf. Pl. 13, 18, 48, 49. Orientalisch ist die Pflanzen- und Tierwelt der Gaselen, auch die fast botanische Anführung von Einzelheiten der Blumen, ein Zug der östlichen Dichtung, den Herder schon 1767 anmerkt, wenn er schreibt, „daß unser Stadtleben es notwendig verhindert, daß unsre Poesie nicht

[1]) S. Fraenkel „Orientalische Einflüsse auf die deutsche Sprache“ (Mitteilungen d. Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde, Bd. I, Heft 2, S. 9. Breslau 1896).

[2]) Vgl. Redekünste, S. 25; Schleiden S. 258 ff.

botanisch sein kann, wie Michaelis die morgenländische nennet" (Herder I, 272). Orientalisch ist die reiche Fülle der bunten Steine, mit denen Platen seine Gaselen geschmückt, ja überladen hat, auch darin östlichem Geschmack folgend.

Hierher gehören auch die Übertreibungen und widerstrebenden Bilder, so in 48 und 50, der verschwenderische Gebrauch hoher Zahlen (vgl. Teil II C 3) und vor allem die starken Äußerungen des Selbstbewußtseins, die man dem Dichter so oft als Selbstlob vorgeworfen (7, 32, 123, 200, 216). Wir haben es hier mit einer Einwirkung des Orients zu tun, der Platen sich willig überließ, weil sie einem Zuge seines eigenen Wesens entsprach, und weil er dadurch die östliche Färbung dieser Gedichte verstärkte; als er aber später so oft böswillige Verkennung erfuhr, mochte er um so weniger darauf verzichten, eingedenk des Goetheschen Diwanwortes: „Selbstlob! Nur dem Neide stinkt's. Wohlgeruch Freunden Und eignem Schmack!" (W. A. 6, 159). In den Noten zum Diwan (W. A. 7, 140) spricht Goethe von der „Anmaßung der orientalischen Dichter". In der Tat pflegen die Sänger des Ostens das Eigenlob in überraschender Weise (Ahlwardt S. 78). Schon Friedrich von Diez bemerkt, daß sie in den letzten Versen immer sich selbst anreden, „um ihren Namen ins Gedicht zu bringen" (Buch des Kabus S. 268). Und die Gedichte selbst sind voll des höchsten Eigenlobes. So vergleicht Hafis seine Lieder mit Gold, die der andern mit Binsenflechten (I, 91); welcher Dichter mit ihm wetteifert: „Ist wohl der Schwalbe gleich, Die sich mit Adlern misset" (I, 93). „Deine Lieder, o Hafis, Sind einst in dem Paradiese, Auf den Blättern des Jasmins Und des Rosenstrauchs gewesen" (I, 301). „Die Engel lernen dich, Hafis, Was könnten sie wohl bessres tun?" (I, 235). Vgl. ferner Haf. I, 6, 34, 43, 62, 230, 232, 327; II, 84, 363, 428, 471, 558. Der westliche Dichter ist bei aller wahren Bescheidenheit (206) auch hierin seinem „Meister im Ost" (112) gefolgt:

„Weil Prahlen oft den Dichter kleidet.
Doch wißt, daß, wer in Liedern trotzet,
Im Leben sich gar wohl bescheidet" (200).

Den Vorwurf des Selbstlobes verachtet er, wie er überhaupt in den Gaselen üble Nachrede mit Gleichmut erträgt, auch darin dem Hafis gleich, der II, 71 mahnt: „Daß die Welt dich nicht kümmre! Wohl ein köstliches Wort, wenn du's zu fassen vermagst"; ähnlich I, 8, 10, 54, 159, 247; Haf. Pl. 2, 17, 20. Platen 97, 102, 168, 170, 172, 180. Östlicher Betrachtung gemäß sind die häufigen Klagen über das rasch vergängliche Schöne; Hafis I, 61, 81; II, 138, 197, 328, 499; Platen 22, 23, 52, 64, 67, 68, 100, 109, 121, 154, 174, 206. Beide wählen die Rose zum Sinnbild der Vergänglichkeit aller Schönheit:[1]) Haf. I, 62; II, 427; Pl. 14, 49, 52, 61, 63, 106, 120, 162, 166. Diese Neigung der Perser, besonders des Saadi, über die Hinfälligkeit des Irdischen zu reden, entschuldigt Herder (Herder 16, 21). Bei so vielen Beziehungen zur persischen Lyrik kann es nicht wunder nehmen, daß Platen selbst sich gern ihrem größten Sänger vergleicht:

[1]) Die kurze Dauer der Rose wird auch in der Dichtung der Alten oft beklagt; vgl. Schleiden S. 47/8.

„O denk, ich wäre Hafis“ (108; 99, 104, 109, 119, 121). Noch ein Gedicht von 1823 (R 373) beginnt: „Wohl mit Hafis darf ich sagen: Ewig trunken ist mein Mut!“

Orientalischem Leben und Dichten gehören ferner noch an: Die Perlen, gern mit den Versen des Gasels verglichen, Haf. I, 15, 34, 395, 418; II, 14, 212, 339. Pl. 8, 21, 28, 40, 57, 59, 66, 92, 108, 142, 168, 193. Die Tonwerkzeuge der persischen Musik, Pauke und Flöte: Haf. II, 20, 115, 216, 217, 427, 485 (Buch des Kabus, S. 726). Haf. Pl. 16, 36. Pl. 23, 50, 65, 70, 94, 155, 182, 187, 188, 217. Der Pfeil, dem Hafis gern den Blick der Liebe vergleicht; I, 154, 158, 199, 227, 273; II, 193, 200, 209, 213, 250, 325, 453, 463. Pl. 5, 54, 55, 80, 117, 171, 172, 184, 205. Der Spiegel, in vielen Gleichnissen bei Hafis beliebt: I, 9, 44, 50, 111, 391, 400; II, 34, 62, 105, 314. Pl. 4, 92, 112, 189, 196. Die Schminke, so bedeutsam im Leben des Orients, fehlt auch nicht in der Dichtung: Haf. I, 15, 57, 59, 73; II, 137, 322; Haf. Pl. 1, 9. Pl. 155, 180. Das Ballspiel, aus dem die Dichter Irans gern ihre Bilder, besonders für das Verhältnis der Liebenden, nehmen: Haf. I, 5, 11, 12, 48, 430; II, 211, 223, 277, 356, 573; Pl. 18, 114, 116, 122, 123. Endlich das Schach: Hafis I, 54 und Platen 178.

2. Bibel, Antike und Romantik.

Schon Herder weist auf Verwandschaft der Sprache des Hafis mit der des Hohen Liedes hin: „Ich weiß nicht, wer den Perser Hafiz läse, ohne daß ihm Salomo einfiele?“ (Herder 8, 529 und 591). Daher läßt sich eine Anzahl Begriffe in Platens Gaselen sowohl dem Kreise biblischer Anschauung wie der persischen Lyrik zuweisen. Deren Schöpfer waren Kenner des Korans; der Koran aber hat viele Vorstellungen der Bibel entnommmen.

Aus Platens Gaselen gehören hierher: Eden (30, 180) und Paradies (s. o.), Schöpfung (3, 21, 156), Sündenfall (180), Sintflut (197) und Jüngstes Gericht (48). Nur christlich aber ist die Dreiheit des göttlichen Wesens (4, 56). Die in den Gaselen beliebte Siebenzahl hat gemeinorientalisch eine Ausnahmestellung; schon Ormuzd und Ahriman bilden mit ihren Erzengeln und Erzdämonen Gruppen von je sieben (Grdr. d. iran. Phil. II, 634, 655). Sie ist eine der hebräischen heiligen Zahlen (Platen 3, 59, 113, 169). Nach Christi Wort soll siebenzigmal siebenmal verziehen werden (Matth. 18, 21 u. 22; Lukas 17, 4). Eine dichterische Erweiterung dieses Wortes ist 118, 119: „Wen ich tausendmal verletzte, wer mir tausendmal verzieh.“

Den Einfluß von Bibelstellen zeigen ferner die Gaselen:

3 Die Schöpfungwoche (I. Mose 2, 2).

4 Gott und Welt (Apostelgesch. 17, 24 ff.)

47 Maria, getroffen von des „Schmerzes Lanze“, (nach Lukas 2, 35).

48 Die Bundeslade (II. Mose 25).

60 Selbstentäußerung (Lukas 17, 33).
72 Christi Dornenkrone (Matth. 27, 29).
84 Weheruf Christi über Jerusalem (Luk. 19,42 ff.).
Der Stern der Weisen (Matth. 2, 2.)
94 „O kehrt den Staub von euren Sohlen weg", nach dem Wort des Herrn zu den Zwölfen (Luk. 9, 5).
99 Die Stillung des Sturms (Matth. 8, 26).
113 Joseph über Ägypten gesetzt (I. Mose 41).
119 Von anvertrauten Pfunden (Luk. 19, 11 ff.; Matth. 25, 14 ff.).
154 Das Rohr, das der Wind hin und her weht (Matth. 11, 7).
161 Vom unnötigen Sorgen (Matth. 6, 34).
163 Die Jakobsleiter (I. Mose 28, 12).
174 Die Kraft des Glaubens (Matth. 17, 20).
175 Stein für Brot (Matth. 7, 9).
181 Des Gesetzes Ende, (nach dem Römerbriefe 7, 6 u. 10, 4).
182 (u. 140) Die „Tafeln Mose" (II. Mose 24, 12).
189 Eins ist not (Luk. 10, 42).
194 Sauls Königswahl (I. Sam. 10, 22).

Hierher gehören auch die Verse über das Kreuz (40, 58), den Erlöser (66, 171) und die Hingabe des Irdischen (60, 61). „In Gott allein ist Ruh" sagt 196.

Manche Bilder sind dem kirchlichen Leben entnommen; dabei überwiegt das Katholische, schon darum, weil es dem Dichter eine buntere Welt bot. Sie war ihm in seiner Jugend am Münchener Hofe vertraut geworden: „Bei den Kirchenzermonien hatten wir viel zu tun" (T. I, 44). Platen besucht überall, seiner „alten Passion zufolge", die Kirchen (T. I, 556). Daher solche Bilder: „Als Priester schwingen Nelken das Rauchfaß in der Hand" (192); „Das Leben ist ein Rosenkranz und eine Kirche diese Welt" (167). Daher endlich der Zehnte, 192; der Klausner mit dem Gottesbild, 26; die Heiligenverehrung, 181; Altar und Hochaltar, 112 u. 171; der Tempel in 29.

Dagegen wird der Dichter bei dem „Tempelbau" von 102 an das klassische Altertum gedacht haben, dem er auch in orientalischen Formen manches entnahm, so wie Goethe im „Westöstlichen Diwan" unbedenklich, ja, absichtlich Orient und Antike vereinigt. Aus Platens Gaselen sind hier zu nennen:

Das Labyrinth, 9, 135, 194; das Orakel, 177; Apoll und Daphne, 55; der Sonnenwagen, 159; Arion und der Delphin, 6; Prometheus, 62 u. 185; die Tantalusqual, 214; die Argonauten und das goldne Vlies, 109, 187; „Pans Syringe", 188; die Eklogen, 173; Philomele 6; Venus mit den Tauben und der Pfau der Juno, 213; die Parzen, 165; Herkules, 183; der Koloß von Rhodos, 205; der gordische Knoten, 153. Von diesen Gedichten gehören nur 6, 9, 55 und 135 den drei ersten Sammlungen an. Die anderen 16 fallen in die spätere Zeit, als der Dichter den Orient „abgetan" hatte (147); daher die plötzliche Zunahme antiker Stoffe. Nun vergleicht er sich nicht mehr dem Hafis, sondern den Dichtern des Altertums und auf

italischem Boden singt er (223): „In der menschenleeren Wildnis, Auf antiken Architraben, Wird Anakreon zum Pindar, Und die Seele tönt erhaben." Die Kraft des Sängers von Teos erfleht er in 226, damit ein Zeuge für das horazische: Nec siquid olim lusit Anacreon Delevit aetas (carm. IV. 9, 9). Anklänge an Horaz zeigen 20, 85, 109 u. 219. Dessen Carpe diem singen 109, 162, 164, das letzte mit dem Hinweis auf Titus und sein „Diem perdidi." Zwar hat Hafis oft dieselbe Lehre gepredigt, und Joseph v. Hammer konnte in seiner Hafisübersetzung immer wieder auf Horaz verweisen. Die Verwandtschaft der beiden Sänger berührt auch Goethe in den Noten zum Diwan, W. A. 7, 109. Platen hat gerade bei Horaz jene Lebensweisheit besonders geschätzt. Schon 1810 übersetzt er Carm. I, 9: „Frage nicht, was morgen sein wird, Zieh Gewinn von jedem Tage!" (R 548).

Mit einem Wort aus der römischen Geschichte schließt Platens zeitlich erstes Gasel (33), die Verbannung Napoleons. Mit diesem zeitgemäßen Stoff begann er 1821 seine Gaselendichtung; er hat sich auch in deren weiterem Verlauf nie dem Einfluß der Gegenwart entzogen. Es war die Zeit der Romantik. Schon der Gebrauch der Gaselform entsprach ihrem Streben nach Aneignung fremder Strophen; wollte doch Friedrich Schlegel selbst sich darin versuchen (vgl. Teil IV A). Die Anlehnung an Hafis war einem Ziel der Romantiker gemäß, als deren Vorkämpfer auch Goethe erscheint, wenn er am 31. Januar 1827 zu Eckermann spricht: „Die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen." Die Romantiker zeigten vielfach einen starken Hang zum Orient, so die Brüder Schlegel, Görres, Creuzer, Daumer, Kanne; der Graf von Löben nannte sich Isidorus Orientalis (Huch S. 34, 35, 336 u. ö.). Platens Gaselendichtung wurzelt also durchaus im Grunde der Zeitbewegung, der schon Goethes Diwan entsprang.

Sie entbehrt auch nicht der Einflüsse eines Gegners der Romantik, der Platen überhaupt sehr nahe stand (Unger S. 13, 30, 38, 56): Schiller.

So erinnert 26 „Der sich und seine Freuden schlachtet" an den Vers der „Resignation" (Goed. 4, 30): „All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet." „An die Freude" mit der Aufforderung: „Schließt den heil'gen Zirkel dichter" (Goed. 4, 352) scheint das Vorbild für 165: „Schließt den Kreis und leert die Flaschen". Eben daher stammt wohl auch der Gebrauch von „Zirkel" in 91, 186, 214 (Platen benützt das Wort gern, so R 262, 265, 433, 568, 578; R II, 149), während das seltene „freudetrunken", 191, sich in „Kabale und Liebe" findet (Goed. 3, 480).[1] An die 25. Stanze von

[1] Nicht Goed. 3, 479, wie Goedekes Wort- und Namenverzeichnis 4, S. XL angibt.

Schillers „Dido“ (Goed. 6, 391): „Die Königin, die noch am Putztisch säumet“, (Vergil „Aeneis“ IV, 133 Reginam thalamo cunctantem) erinnert 66: „Es säumt die Aloe am Putztische“. Schillers Einfluß zeigen 50, 116, 163.

Mit einem Schillerschen Gedanken schließt das Lob Schuberts in 20. Der Verherrlichung desselben Romantikers sind 8 und 71—74 gewidmet. Gotthilf Heinrich von Schubert, mystischer Naturphilosoph, war Professor der Naturgeschichte in Erlangen, Platen sein Schüler, der ihn leidenschaftlich verehrte; erst des Dichters Tod löste das herzliche Verhältnis. Der hier in orientalischen Formen besungene Schubert hat nachmals selbst den Orient besucht.

Ein anderer Lehrer Platens in Erlangen war Schelling, in dessen Hause Platen schon als Kadett in München verkehrte (T. I, 10). Er hörte bei diesem, seinem väterlichen Freunde, und war anfangs, wie so viele, von seinen Vorträgen hingerissen, ist aber nie tiefer in die Schellingsche Philosophie eingedrungen (R 157; T. II, 440 ff.). Er bestätigt so das Urteil seines Bekannten Dorfmüller, daß Schellings Erlanger Vorträge „mehr bewundert als verstanden wurden und anfangs zwar die Gemüter ergriffen und aufregten, aber nicht tief und nachhaltig genug fortwirkten“ (Kuno Fischer S. 258; s. auch T. II, 446). Es ist wahr, daß sie „hier und da blitzartig auf ihn wirkten, aber im Ganzen ihm dunkel blieben“ (Kuno Fischer S. 251/53). Überhaupt war die Philosophie Platens schwächste Seite; er sagt selbst, daß er „nicht die mindeste Anlage zum Philosophen oder Theoretiker besitze“ (R III, 216). Er hat nur dem Menschen Schelling nahe gestanden, nicht so dem Philosophen, obwohl er als Dichter auch diesem manches verdankte. Darum sagt er von dem Volke der Gegner Schellings (R 158): „Und einen Dichter wird es nie begeistern“. Das enge Verhältnis Schellings zur Kunst mochte Platen vielfach anregen, ebenso die Neigung zum Orient, die Schelling mit anderen Romantikern teilte. In den, Platen bekannten, „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ (T. II, 400) heißt der Osten das „Mutterland der Ideen“ (14. Vorlesung; Schelling 5, 346), in der Abhandlung „Die vier edlen Metalle“ sind Süd und Ost „die beiden erfreulichsten Weltgegenden“ (§ 17; Schelling 4, 519). Die Gaselen lassen manche Einwirkung Schellings erkennen. Dessen

Lieblingswort „Mysterium“ [1]) braucht Platen in 40 und 57. Wie die Schriften, so werden auch Schellings Gespräche reich an Bildern und Beispielen aus der Natur gewesen sein; manches davon mag auf den Dichter gewirkt haben.

Beide brauchen das Bild vom Phönix: Schelling in der 4. Vorlesung über ,,die Natur der Philosophie als Wissenschaft“ (9, 221; ebenso 6, 352) und Platen in deren kurzer Wiedergabe, T. II, 444, aber auch in den Gaselen 9 und 40. „Selig seid ihr, liebende Planeten“ (101) erinnert an die Auffassung vom All im „Bruno“ (Schelling 4, 262 ff.). Das Vorwort zu den „Lyr. Blättern“ (R III, 206/7): „Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christentume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten“ usw. erscheint als eine weitere Ausführung der Äußerung Schellings: ,,Darum ist das Christentum seinem innersten Geist nach und im höchsten Sinne historisch“ und gleich darauf nimmt er drei Perioden der Geschichte an („Methode“, 8. Vorlesung, Schelling 5, 288 u. 290). Den Rationalismus, die letzte jener drei Prüfungen, bekämpfen beide, der Philosoph in der „Methode“, 9. Vorl. (Schelling 5, 300 ff.), der Dichter z. B. in 56. Hier wie in 4 vertritt Platen die Idee der Dreieinigkeit, die Schelling für „schlechthin notwendig“ erklärt (5, 294, 297). Wenn Platen in 30 als Dichter sich dem Priester vergleicht und in dem Vorwort zu b (R III, 206) die Verbindung der Poesie mit dem Glauben betont, so entspricht das ganz dem Empfinden Schellings, 5, 279. Ebenda, 5, 247, erinnert „die Erde ist ein Buch“ an 169 „Die Welt ist eine Tafel“. Schelling (2, 78; 579 ff.) spricht vom Rosten der Metalle als dem „Verkalken“; so bezeichnet Platen die Zersetzung der Gesteine in 58. An Schellings Ansicht über Willensfreiheit mahnt 184. Unter seinem Einfluß stehen 47, 61, 79 und 84, vermutlich aber noch manches andere Gedicht, besonders mittelbar, da ja Schubert und Johann Jakob Wagner seine Schüler waren. Dieser Identitätsphilosoph hatte Platens Denken in der Würzburger Zeit ungünstig beeinflußt (Unger S. 74 ff.). Erst in Erlangen konnte sich der Dichter allmählich der Wirkung Wagners entziehen; sie ist noch in 39 und 40 zu erkennen.

Der Romantik stehen Platens Gaselen auch dadurch nahe, daß sie so oft den Dichter und das Dichten selbst behandeln.[2]) Nach romantischer Weltanschauung wohnt den Sternen etwas Persönliches, etwas wie Eigenleben, inne: „Nicht als tote Körper nach mechanischen Gesetzen drehen sich die Gestirne“ (Huch S. 52). Daran erinnern 26, 48, 53, 63, 101, 104, 152, 156. Dem steht der Unglaube von 67 gegenüber: „Flehst du zu den Sternen? Sterne sind nur Flocken, Die nicht schmelzen können in den kalten Lüften“. Die Neigung der Romantik zur Astro-

[1]) z. B. „Methode“, Schelling 5, 289, 293; ferner 4, 232 ff.; 6, 16/7 u. ö.

[2]) Beispiele bieten die Gaselen 19, 63, 94, 115, 119, 171, 180, 199, 206 und 210.

logie klingt in 225 wieder (Huch S. 52 ff.). Die Physiognomik, die in Platens Leben eine so bedeutende Rolle spielt, und die im Grunde für 21 vorausgesetzt wird, ist eine romantische Wissenschaft (Huch S. 67 ff.), ebenso die Betrachtung der Zahlenverhältnisse, die den Dichter besonders anzog, daher die Bedeutung der 3, der 4, der 7 in 4, 56; 40; 3, 59, 113, 169 (Huch S. 82 ff.). Zahlenaberglauben schreibt sich Platen selbst zu, T. II, 252.[1]) Das zweite Beit von 178 erinnert an die Stellung des Somnambulismus in der Romantik (Huch S. 88 ff.). Auch Platens Vorliebe für die Formen des katholischen Gottesdienstes ist romantisch, vor allem aber die Symbolik in der Naturbetrachtung.

[1]) vgl. Sadger: „August von Platen". Eine pathologische Studie. Nord u. Süd 1905, Bd. 115 S. 236/37.

Buchdruckerei Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Ich, Hubert Tschersig, evangelischen Bekenntnisses, bin am 16. August 1882 zu Breslau geboren als Sohn des Steueraufsehers Gottfried Tschersig und seiner Ehefrau Emma geb. Jäkel. Ich besuchte die Volksschule in Neustadt OS., dann Volksschule und Gymnasium zu Patschkau. Von Michaelis 1895 ab war ich Schüler des Kgl. Friedrichsgymnasiums zu Breslau; an diesem bestand ich Ostern 1902 die Reifeprüfung. Seitdem studierte ich an der Kgl. Universität Breslau vorwiegend Deutsch und Geschichte. Am 20. Februar 1907 habe ich das Examen rigorosum bestanden. Ich besuchte die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Dozenten:

Arnold, Bobertag, Caro †, Cichorius, Drescher, Ebbinghaus, Freudenthal, Grünhagen, O. Hoffmann, Kampers, Kaufmann, Koch, Kühnemann, C. F. W. Müller †, Muther, Nikel, Norden, Partsch, Schulte, Semrau, Siebs, Skutsch, Stein, Stern, Storch, Vogt, Wendland, Wünsch, Ziekursch.

Allen diesen meinen verehrten Lehrern sage ich für ihren Unterricht herzlichen Dank, besonders Herrn Professor Dr. Max Koch, dem ich die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke, und der mich im Verlaufe derselben allezeit aufs bereitwilligste unterstützte. Für die belehrende Durchsicht des 1. Teiles bin ich Herrn Professor Dr. Fraenkel zu Dank verpflichtet. In einigen ästhetischen Fragen war mir die liebenswürdige Teilnahme des Herrn Professor Dr. Siebs von besonderem Wert. Für freundliche Beantwortung meiner Anfragen danke ich den Herren: Geheimrat Prof. Dr. Ahlwardt-Greifswald, Prof. Dr. Horn-Straßburg, Geheimrat Prof. Dr. v. Laubmann-München, Prof. Dr. Meißner-Breslau, Dr. Erich Petzet und Prof. Dr. Emil Sulger-Gebing zu München, Tewes-Hannover und besonders Herrn Dr. Friedrich Veit in Tübingen.